

FAMA

Feministisch-
theologische
Zeitschrift
22. Jahrgang
August 2006

FAMA 3



Was kann man tun?

«Es gibt so viele kluge politische Analysen zum Nahen Osten, aber der neue Feuersturm verbrennt das Papier, auf dem sie gedruckt sind.» Diesen Satz schrieb die Journalistin Christiane Schlötzer am 16. Juli in der Süddeutschen Zeitung. Exakt dieses Dilemma zwischen vorhandenem Wissen und einem Handeln «wider besseres Wissen», sei es aus blindem Hass oder aufgrund kaltblütiger Interessenpolitik zum eigenen – kurzfristigen – Vorteil, bringt meine Desillusionierung hinsichtlich einer guten Lösung für alle auf den Punkt. Seit Schlötzers Satz sind 10 Tage vergangen und die täglichen Nachrichten werden immer unerträglicher. Vor dem Hintergrund des neuen Nahost-Krieges fällt es mir zu, das FAMA-Editorial für die vorliegende Nummer «Was kann man tun?» zu schreiben. Diese Frage hat gegenwärtig nur eine neue Dramatik erhalten, doch drängend war sie schon vorher und wird es bleiben. Ich muss Ihnen, liebe Leserinnen, liebe Leser, all die Krisenherde und Dauerprobleme nicht aufzählen, sie sind längst bekannt und stetig kommen neue hinzu. Die Frage stellt sich doppelt: Wie gehen wir mit der täglichen Informationsflut um und wie reagieren wir darauf? Soll unser Handeln allerdings nicht nur Re-Aktion sein, wird die Frage direkt: Woran orientieren wir unser Handeln? Was treibt unser Handeln an? Was tun wir und könnten wir tun? Und: Was heisst überhaupt «handeln»?

Wir haben diese Fragen an sechs Autorinnen weitergegeben; sie sind in verschiedenen Sparten tätig – die Spannweite reicht von der Theologie bis hin zum Kabarett. Aber auch die Basler Redaktionsgruppe hat sich der Frage «Was will ich mit meinem Handeln erreichen?» gestellt. Unsere Antworten bilden den folgenden, zweiten Teil des Editorials.

«Als Kind glaubte ich an das Gute in den Menschen. Mit Dreizehn zerbrach dieser Glaube an den Bildern von

Auschwitz. Seither fühle ich die Verantwortung, so etwas nie wieder geschehen zu lassen, meinen Beitrag zu leisten für eine bessere, humanere Welt. Dass ich Theologin geworden bin, hat mit der Sehnsucht zu tun, den Glauben an die Menschen und ihre Fähigkeit zu gutem und gerechtem Handeln – allem Augenschein zum Trotz – zurück zu gewinnen. Heute weiss ich, dass ich die Welt nicht ‘erlösen’ kann von dem Bösen, dass ich die Verantwortung dafür nicht übernehmen kann – auch wenn die Allmachtsphantasie ‘Ich müsste’ mich immer wieder einholt. Ich bin bescheidener, realistischer geworden. Und dennoch glaube ich daran, dass meine Arbeit als feministische Theologin und mein ehrenamtliches Engagement als Präsidentin der feministischen Friedensorganisation cfd ‘Mehr [ist] als ein Tropfen auf den heissen Stein’ (so der Slogan der letzten cfd-Aktion gegen die Verschärfungen im neuen Asyl- und Ausländergesetz). Jede dieser Taten, jede dieser Handlungen schafft ein Stück Wirklichkeit, ist ein Baustein für eine andere Welt, winzig vielleicht, aber in die Welt gesetzt, Zeugnis dafür, dass es anders sein kann, dass es anders sein muss, dass eine friedvollere und gerechtere Welt, ein gutes Leben und Zusammenleben möglich ist. Daraus beziehe ich Kraft für mein Engagement – und aus der Dankbarkeit, dass ich die Freiheit und den Spielraum habe, zu handeln und mein Handeln selber bestimmen zu können.» (Doris Strahm)

«An verschiedenen Orten, wo ich einen Vortrag zu halten hatte, ist es mir passiert, dass mich die VeranstalterInnen als Besucherin begrüsst, ohne auf die Idee zu kommen, dass ich die Referentin sein könnte. Diese kleine Anekdote weist auf etwas hin, das mich reizt, nämlich die Menschen zu überraschen und einen Augenblick lang zu irritieren. Solche Momente sind auch Gelegenheiten. Mich selbst nehmen sie in die anspruchsvolle Pflicht, der Irritation mit fundierten und differenzierten Ausführungen zu begegnen, um die Chance nicht zu verspielen, an der mir eigentlich liegt: den Blick oder – je nach Optik – Welten zu öffnen.

Mein Aktionsfeld ist die Bildungsarbeit: Zum einen unterrichte ich am Gymnasium das Matura-Ergänzungsfach Religion & Gesellschaft. Zum andern mache ich Stadt- und Museumsführungen zu theologischen Themen, stets eingebettet in ihren kulturgeschichtlichen Kontext. Das Wissen um unsere eigene wechselvolle (Kirchen-) Geschichte und um die nicht selbstverständlichen sozialen Errungenschaften kann die Wahrnehmung schärfen für Entwicklungen und Konflikte in andern Kulturräumen.

Sollen mein Tun und Reden nicht ungehört verhallen, sondern etwas in Bewegung setzen – wenn auch vorerst nur in den Köpfen und Herzen –, braucht es die Anerkennung und Wahrnehmung des Gegenübers und zwar auf Augenhöhe. In Anlehnung an Martin Bubers oft zitierten Satz «Alles wirkliche Leben ist Begegnung» möchte ich sagen, echte Begegnung stiftet gutes Leben. Aus solchen Momenten gewinne ich Sinn, Freude und Mut, um weiterzumachen.» (Irina Bossart)

«Wenn ich auf dem alten Estrich die Wäsche meiner Familie aufhänge, denke ich viel nach. Es ist eine stille, gleichmässige Arbeit, die ich gern tue. Ich denke oft an das, was ich tue. Und ich tue vieles: die Wäsche und das Essen, das sich kümmern und die Telefonate. Dann die Gespräche, manchmal eine Predigt, eine Bibelarbeit. Ich denke nicht jeden Tag darüber nach, weshalb ich was tue und was ich mit meinem Tun erreichen will. Doch manchmal – beim Wäsche-Aufhängen, beim Lesen eines Gedichts, eines guten Buches oder der immer wieder gleichen Bibelstelle – tut sich der Sinn wieder auf und ich nicke innerlich. Zugleich ist da auch dieses Ziehen zwischen den grossen Absichten und den kleinen Ergebnissen. Denn es sind grosse Inhalte – Liebe, Gerechtigkeit, gutes Zusammenleben, Reich Gottes, Schalom –, unter deren Licht ich mich stelle wie unter eine Lampe. Ich hoffe und wünsche mir, dass die Menschen, mit denen ich zu tun habe, glücklicher werden, freier, dass sie sich von göttlichen Worten so berührt fühlen, wie auch ich mich immer wieder berührt fühle: Ich habe dich beim Namen genannt, du bist mein, als Mann und Frau schuf sie die Menschen, dein Glaube hat dich gerettet ... Ich wünsche und erhoffe mir, dass sie sich Fragen stellen, dass gewisse Klarheiten verschwinden, neue aufkeimen. Aber dann sind da auch die Zweifel, das Ringen, die Mutlosigkeit: Kann ich etwas erreichen? Ist es nicht zu wenig, zu kraftlos? – Dann helfen die wöchentlichen Rituale: das Wäsche-Aufhängen. Das Reden. Das Kochen. Das Spielen. Das Lesen. Das Hören.» (Monika Hungerbühler)

P.S. Christiane Schlötzer beendet ihren Artikel mit der Feststellung: «Es wird den Politikern in Jerusalem nichts anderes übrig bleiben, als [...] zu verhandeln.» In solchem «Handeln» liegt Zukunft.

Irina Bossart

Mit Herzblut bei der Sache

Cécile Bühlmann

Im Laufe meiner politischen Tätigkeit als Nationalrätin der Grünen bin ich immer wieder gefragt worden, wie ich es überhaupt aushalten würde in der Politik, als Vertreterin einer Minderheit, als Angehörige einer Gruppe, die mit ihren Anliegen meistens unterliege. Ob ich es denn nicht frustrierend fände, immer zu verlieren, und woher ich die Energie nähme, um immer wieder weiterzumachen.

Was macht mich handlungsfähig?

Die Energie ist mir glücklicherweise bis heute nie ausgegangen, und angesichts der vielen Felder, die es zu bearbeiten gibt, habe ich mir die Frage, woher ich die Energie nehme, auch gar nicht so oft gestellt. Eine gute Balance zwischen öffentlichem Engagement und Rückzug ins Private und ein gutes persönliches Umfeld sind nicht zu unterschätzende Energiequellen. Und dann ist es auch noch individuell verschieden: Die einen leben auf, wenn sie sich viel und laut einmischen, andere kostet das viel Kraft. Ich gehöre ganz offensichtlich zu den ersteren.

Zum Handeln angeregt wurde ich, weil ich über bestehende Verhältnisse so empört war, dass ich sie verändern wollte, weil mir Ungerechtigkeiten unter den Nägeln brannten. Ich erinnere mich noch sehr genau an die fremdenfeindliche Schwarzenbach-Initiative, die im Jahre 1970 zur Abstimmung kam und die verlangte, dass der Anteil der ausländischen Bevölkerung in der Schweiz nur noch 10% betragen dürfe. Die Annahme der Initiative hätte die Ausweisung von Hunderttausenden von ImmigrantInnen bedeutet. Ich war damals als junge Lehrerin im Entlebuch tätig und trug einen Abstimmungsknopf mit der Aufschrift «Schwarzenbach ab!» Es gab eine heftige Kontroverse über die Initiative, in die ich mich damals als Nachfahrin italienischer Einwanderer engagiert und betroffen einmischte – aber abstimmen und an die Urne gehen durfte ich nicht! Frauen hatten noch kein Stimm- und Wahlrecht.

Diese Diskriminierung hat meinen Gerechtigkeitssinn dermassen tief und nachhaltig verletzt, dass ich in die einige Jahre später entstehende Neue Frauenbewegung eintrat und mich seither ohne Unterbruch gegen jegliche Formen von Diskriminierungen zur Wehr setze. Anfänglich war es also die eigene Erfahrung von Diskriminierung als Frau in einer patriarchalen Welt, welche mich handlungsfähig gemacht hat. Mit der Arbeit in der Frauenbewegung und später in der Grünen Partei kam die Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse in Bezug auf die Ungerechtigkeit zwischen den Geschlechtern, zwischen Arm und Reich, zwischen Norden und Süden dazu, und so bekam mein Handeln ein politisches Fundament, das es bis heute leitet.

«Im ausgehenden Patriarchat gut zu handeln, heisst, vertrauensvoll und unbeeindruckt von Widersprüchen immer neue Anfänge in die Welt zu setzen, die das Zusammenleben auf die eine oder andere Art stützen und nähren wollen ...» (Ina Praetorius, *Handeln aus der Fülle*, Gütersloh 2005, 43)

Was heisst überhaupt handeln?

Handeln heisst für mich, mich politisch zu äussern, mich in Debatten einzumischen, Stellung zu beziehen, heisst auch Institutionen und Personen zu unterstützen, welche sich engagieren. Das bedeutet, dass ich selber in entsprechenden Organisationen mitarbeite, dass ich meinen Namen für öffentliche Stellungnahmen zur Verfügung stelle und dass ich in meinem Sinne tätige Organisationen finanziell unterstütze.

Mitreden und mir Gehör verschaffen ist mir wichtig. Wenn ich an meine Arbeit bei den Grünen zurückdenke, dann war es nicht nur wichtig zu gewinnen und Mehrheiten zu schaffen. Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass es wichtig ist, dass es uns Grüne mit unseren visionären und radikalen Ideen gibt. Ich bin sicher, dass es wichtig ist, dass es eine Gruppe gibt, die gegen die neoliberalen Sanierer anredet und ankämpft, die uns weismachen wollen, dass der Profit und schwarze Zahlen wichtiger seien als die Gesundheit und das Wohlergehen der Menschen, gute Bildung, der Schutz der Umwelt und ein gutes Leben für alle auf diesem Planeten. Auch wenn wir Grüne es oft auf verlorenem Posten tun, bin ich überzeugt, dass es wichtig ist, diese zukunftsträchtigen Ideen in den politischen Prozess einzuspeisen und sich Gehör zu verschaffen. Diese Gedanken

sind irreversibel in die Welt gesetzt und sie wirken, wenn auch oft sehr langsam. Wenn ich den Glauben an diese Art von langfristiger Wirksamkeit nicht hätte, wäre ich schon lange verzweifelt! Ein Parlamentsmandat im Nationalrat ist eine ideale Plattform, um sich Gehör zu verschaffen, und dieses Stück Definitionsmacht habe ich in den 14 Jahren meiner Parlamentstätigkeit rege und oft auch lustvoll genutzt.

Woran orientiert sich mein Handeln?

Wenn ich gefragt werde, woran sich mein Handeln orientiere, steckt dahinter nichts anderes als die Frage nach meinem Menschen- und Weltbild, also nach der ethischen Grundlage, auf die ich mich beziehe. Diese Frage wurde mir auch schon von einem Journalisten gestellt, der mit mir ein Interview machte unter dem Titel «Wie hältst du es mit der Religion?». Er befragte mich zu meiner Beziehung zur Kirche und zum Verhältnis meiner Politik zu religiösen Grundwerten. Ich habe auf die auffallenden Parallelen zwischen den christlichen Grundwerten und jenen der Grünen Politik hingewiesen.

Wie bereits gesagt, hat mich die eigene Erfahrung von Ungerechtigkeit stark sensibilisiert für Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft überhaupt. Es war zu Beginn noch nicht eine politische Prägung, die mich hellhörig machte, es war die konkrete Erfahrung der Diskriminierung als Frau. Und das vor dem Hintergrund einer religiösen Sozialisation, die mich gelehrt hatte, dass vor Gott alle Menschen gleich seien, dass jeder Mensch ein Ebenbild Gottes sei, dass alles, was man dem geringsten seiner Brüder antue, man Gott antue, und dass man seinen Nächsten lieben solle wie sich selbst. Von Schwestern sprach man damals noch nicht, das kam erst später mit der feministischen Theologie auf, der ich mich von Anbeginn sehr verbunden fühlte, weil sie innerhalb der Kirche den gleichen Kampf kämpfte wie ich in der Politik.

Die Kirche hatte mir mit Jesus von Nazareth einen Menschen als Vorbild gegeben, der nicht auf der Seite der Habenden, sondern auf jener der Habenichtse gewesen war, und der all die Aussenseiter, die Geächteten und Verstoßenen der Gesellschaft in sein Herz geschlossen hatte. Wenn ich das in die politische Sprache übersetze, heisst das nichts anderes, als dass alle Menschen eine unveräusserliche Würde haben, dass alle Menschen, ohne Ansehen der Herkunft, des Geschlechtes, der Religion und Sprache, der sozialen Stellung, gleichwertig sind. Ich bin sicher, dass mein Einstehen für Gerechtigkeit, für Schwache, für Menschen am Rande der Gesellschaft auch mit meiner Sozialisation in der katholischen Kirche zu tun hat.

Wie ich es aushalte, wegen dieses Einstehens angefeindet zu werden, woher ich die Kraft nehme, immer wieder anzutreten, mich auszusetzen und eben auch immer wieder zu unterliegen, werde ich manchmal gefragt. Die Überzeugung, nicht nur das richtige Menschenbild zu vertreten, sondern auch dafür einzustehen, wenn Menschen ungerecht behandelt werden, gibt Energie und Kraft zum Weitermachen.

Viele der religiösen Werte, die mich geprägt haben, sind auch die Grundwerte meiner Politik. Wenn die Bibel zur Bewahrung der Schöpfung aufruft, heisst das in die Sprache der Politik übersetzt: Schutz der Umwelt und Nachhaltigkeit. Aus dem Gebot zur Bewahrung der Schöpfung ist für mich mein Engagement für eine lebenswerte Welt geworden – und zwar nicht nur für mich hier und heute in der Schweiz, sondern für alle Menschen auf diesem Planeten und auch für die kommenden Generationen. Ich finde deshalb den Gedanken unerträglich, dass wir uns unseren Lebensstil dank einer Energie leisten können, die für Generationen nach uns tödlich strahlende Abfälle hinterlässt. Ich finde den Gedanken unerträglich, dass wir mit unserem Lebensstil diesen Planeten so aufzuheizen, dass die kommenden Generationen durch Wirbelstürme und Überflutungen mit massiver Zerstörung und Tod bedroht sind, ohne dass ich dagegen etwas getan hätte: nämlich einerseits selber umweltgerecht zu leben und andererseits politisch immer wieder einzufordern, dass unser Handeln nachhaltig sein müsse.

Viele der Werte, die mir durch die Kirche vermittelt worden sind, decken sich mit den Werten, für die ich politisch einstehe. Und es gibt und gab immer wieder gemeinsame Anliegen. Ich denke da zum Beispiel an das Engagement gegen die Verschärfungen im Asylrecht, um gerade ein aktuelles Beispiel zu nennen. Es gibt also durchaus Parallelen zwischen Parteien und Kirchen. Beides sind Institutionen, die Menschen Werte vermitteln, die Sinn stiften, die Stellung nehmen zu gesellschaftspolitischen Fragen. Es gibt aber auch die ganz grosse Kritik an der katholischen Kirche in Bezug auf die Stellung der Frauen und wegen ihrer Haltung gegenüber der Homosexualität und gegenüber der Sexualmoral überhaupt.

Was will ich mit meinem Handeln erreichen?

Mit meinem Handeln will ich erreichen, dass die Welt ein Stück gerechter wird. Es kann doch nicht sein, dass täglich Hunderte von Kindern verhungern, während andere nicht mehr wissen, was sie mit dem zusammengerafften Reichtum noch alles tun sollen! Es kann doch nicht sein, dass ich diesem Wahnsinn ta-

tenlos zusehe! Durch mein politisches Handeln fühle ich mich als Teil eines Netzwerkes von Menschen hier und weltweit, die diesem Wahnsinn ebenfalls nicht tatenlos zusehen wollen. Meine Verbündeten in diesem Kampf sind all die Frauen und Männer auf dieser Welt, die dort, wo sie stehen, sich für Gerechtigkeit und Frieden, für ein gutes Leben für alle Menschen einsetzen. «Global denken, lokal handeln» ist nach wie vor eine wichtige Leitschnur für mein Handeln. Als Weisse und als privilegierte Mittelstandsfrau möchte ich durch mein politisches und berufliches Engagement etwas von dem, was mir einfach so auf den Lebensweg mitgegeben worden ist, denen zurückgeben, die nicht zu den Privilegierten gehören. Es ist zwar nur der berühmte Tropfen auf den heissen Stein, aber viele Tropfen zusammen ergeben auch ein Meer! Und was wäre die Welt ohne diesen Tropfen?

«Menschliches Handeln beginnt und endet nicht mit Stehen und Machen, sondern mit Liegen, Atmen und Ernährtwerden. Das gilt nicht nur für Biographien, sondern auch für jeden Tag: Morgens stehe ich auf, und abends lege ich mich hin, nur dazwischen kann ich tätig sein.» (Ina Praetorius, Handeln aus der Fülle, Gütersloh 2005, 154)

Die Beantwortung dieser Frage in ihrer globalen Dimension ist nicht möglich. Aber für mich selbst ist mein Engagement wichtig. Die Vorstellung, nichts gegen die schreienden Ungerechtigkeiten in der Welt zu tun und nur für mich und mein privates Wohlergehen zu schauen, wäre mir unerträglich.

Was treibt mein Handeln an?

Womit ich bei der Frage nach der Triebfeder für mein Handeln bin! Ich würde schlicht und einfach krank, wenn ich einfach nur ohnmächtig zuschauen und mich nicht wehren würde gegen das, was falsch läuft. Ich könnte mit meinen hohen ethischen Ansprüchen auch nicht mehr mit gutem Gewissen in den Spiegel schauen, wenn ich mich einfach nur um mich und mein eigenes Glück kümmern würde. Es gibt verschiedene Arten und verschiedene Orte des Mitredens, des Sich-Einmischens: in der Arbeitswelt, in Berufsverbänden, in NGOs, in Komitees und an Aktionen. Es muss nicht – kann aber auch – in einer Partei sein. Aber immer gilt, dass es für die, die mitreden können, gut ist, dass sie es tun können. Ausgeschlossen sein, sich ohnmächtig fühlen, das Schicksal nicht

auch ein Stück in die eigenen Hände nehmen zu können, über Wichtiges kein Mitspracherecht zu haben, macht krank! Nicht umsonst führen die Entlassungswellen der letzten Jahre zu vielen Krankheiten und Traumatisierungen, und der alarmierende Anstieg der an Depressionen erkrankter Menschen ist Ausdruck dieses Trends. Das Sich-Einmischen hat etwas Befreiendes, etwas Heilsames. Mitreden können gibt nicht nur individuell ein Gefühl des Wohlbefindens; es lässt andere teilhaben am Wissen und Können, es stärkt dadurch die Identität und Selbstsicherheit. Sich stark machen, die eigenen Ressourcen und Fähigkeiten stärken und mit denen der anderen vernetzen, gibt Stärke, Zusammenhalt. Dieses Empowerment ist Prävention im besten Sinn!

Sich einmischen kann man also überall und überhaupt nicht nur im Rahmen einer Partei oder mit einem Ratsmandat. Ich selber habe den Umstieg gemacht vom Nationalrat in die NGO-Szene, bin heute Geschäftsleiterin des Christlichen Friedensdienstes cfd, einer feministischen Friedensorganisation, und Präsidentin des Stiftungsrates von Greenpeace. Beides sind politische Organisationen und die Arbeit dort drin ist darum auch hochpolitische Arbeit. Ich betrachte es als Privileg, in Institutionen zu arbeiten, in denen ich mit Herzblut bei der Sache sein kann. Für Engagements für eine gerechtere Welt gibt es viele Möglichkeiten! Und verschiedene Motive, aber Hauptsache frau tut es! Das Schlimmste ist, wenn man sich angesichts des Elends der Welt lähmen und die Energie entziehen, sich entpowern lässt!

Cécile Bühlmann, bis vor kurzem Nationalrätin der Grünen und Beauftragte für Interkulturelle Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz Luzern, zur Zeit Geschäftsleiterin des Christlichen Friedensdienstes cfd und Präsidentin des Stiftungsrates von Greenpeace Schweiz.

Beim B beginnen

Bereschit bara elohim

Luzia Sutter Rehmann

Handeln hat in der christlichen Tradition einen speziellen Platz. Als erstes kommen mir dazu die Imperative in den Sinn: Du sollst – du sollst nicht. Was wir nicht alles tun sollten über die Jahrhunderte – und was uns nicht alles verboten wurde im Namen des Herrn! Aber darauf möchte ich nicht zu reden kommen. Weder ein religiöser Traditionalismus noch ein postmoderner Liberalismus entspricht feministischem, kritischem und doch auch christlichem Bewusstsein.

«Und du – was trägst du bei?»

Die moralistischen Stacheln – du darfst nicht, damit du dann in den Himmel

kommst – sind feministischer Theologie längst fremd. Aber wie ist es mit den ethischen Forderungen? Sollten wir nicht alle gemeinsam und ständig gegen das Unrecht kämpfen? In Befreiungstheologien heisst «handeln» häufig kämpfen, aufstehen gegen Unrecht, Recht einfordern, und all das zielt auf das Verändern des Status quo, der von Unrecht und Ausgrenzung gezeichnet ist.

Natürlich sollten wir, aber wir können nicht, wir haben anderes zu tun und auch die Kraft fehlt, ständig zu protestieren. Gleichzeitig wissen wir, dass wir ja auch lustvoll leben, Leben nicht aufschieben sollten. Es kann aber auch eine Überforderung bezüglich Lust entstehen, so dass es wieder sinnvoll erscheint, zu tun, was getan werden muss. Aber welches sind diese Orte, wo wir uns am besten – ohne zu murren – nützlich machen? Und welches sind die Orte, wo wir uns verweigern sollten oder wo wir eben protestieren und kämpfen sollten?

Ich habe Mühe mit einem Handeln, das Machen, Tun, Leisten meint, das mich vorwurfsvoll anschaut mit der ständig leisen Frage: «Und Du? Was trägst Du bei?» Was kann ich schon tun? Einmal Tagesschau schauen überfordert mich schon, hinterlässt tiefste Resignationsgefühle. Aber auch in meinem Leben ist das Tun schwierig anzusiedeln. Ich leiste doch viel, ich Sorge für meine

Familie, ich setze mich da und dort ein, wirke mit, halte durch, gebe nicht auf und mache weiter – aber Bescheidenheit bezüglich Erfolgserlebnissen ist wohl das Nützlichste, was ich in meinen sechsundvierzig Jahren gelernt habe.

Handeln gehört in eine Folge

Wenn ich beim Thema «Handeln» nicht auf die Überforderungsschiene kommen möchte, dann denke ich an den Anfang der Bibel: *Bereschit bara elohim* (Gen 1,1).

Ich finde es wunderbar, dass die Bibel nicht mit A beginnt¹. Übersetzungen, die das nicht berücksichtigen, machen einen grossen Fehler: *Am Anfang schuf Gott* – ein doppeltes A hier zu setzen (oder Im Anfang), widerspricht der Textintention und redet der Theologie nach dem Mund, die den biblischen Schöpfungsbericht aus der Fülle der Religionen herausdestillieren und die *creatio ex nihilo* des Einen Herrn behaupten möchte. Dazu ein besonders starkes Beispiel von Walter Zimmerli: «Auch in jenen anderen Ländern erzählt man sich vom Werden der Welt. Aber allenthalben steht hier am Anfang ein dunkles, unbestimmtes, chaotisches Etwas. Ein Es, aus dem sich wie aus einem dumpfen, unbewussten Muttergrunde heraus allmählich eines ums andere hervorbringt und aus dem Ungealteten das Gestaltete herauswächst...



Bieler Friedensfrauen stellen die Fesseln der Armut dar.

In schärfstem Gegensatz gegen all dieses Reden steht der biblische Bericht ... Gott, der persönliche Herr, steht hier ganz klar am Anfang. Nicht der pflanzenhafte Keim, aus dem es herauszusprossen beginnt ...»²

Unser Alphabet beginnt wie das hebräische mit A. Wenn der Beginn aller Erzählungen – ist das «die Entstehung der Welt»? – nicht mit einem Aleph beginnt, dann hat das Bedeutung: Was vorher war, bleibt Geheimnis. Von dem kann man nicht erzählen. Wir Menschen können höchstens bei «b» beginnen, bei dem, was aus dem Unbeschreibbaren folgte. Denn erst, wo etwas folgt, befinden wir uns in den Kategorien Kausalität und Finalität, die unser Denkvermögen und unseren Sprachraum formen. Vorher ist Schweigen und Sphärenmusik, Träumen, Lauschen und Wachsen, Werden und Lieben ... Vor der Erzählung ist Fülle, unstrukturiertes Erleben. Sicher aber nicht nichts.

Daraus können wir schliessen: Handeln, auch Schaffen, gehört in eine Folge. Es baut auf etwas anderem auf, ist Weiterführung, Reaktion, Korrektur, Ergänzung, Veränderung, (Re- oder De-)Konstruktion. Handeln beginnt bei zweifachem «b» (*bereschit bara*). Das bedingt, dass wir genau wahrnehmen, was da ist, worauf wir bauen, woran wir anknüpfen, wovon wir uns trennen.

Handeln geschieht in einem Kontext. Mit Handeln wird immer auch Kontext geschaffen. Wenn ich in der heutigen Zeit in der Bibel lese und Texte drehe und wende, wenn ich das als Frau tue, als christliche und feministisch denkende Forscherin, dann handle ich in einem anderen Kontext als wenn ich das vor fünfzig Jahren getan hätte, als Mann, als Mönch oder Universitätsprofessor. Mein Lesen baut auf einem «A» auf, das längst gesetzt ist, und es ist höchsten ein «B». Es ist immer eine Folge – von Kritik, von Distanzierung, von Korrektur, von Hoffnung auf Veränderung, von Forderung auf Gehör, von gegenwärtigen Einsichten und Blindheiten. Bibellesen kann Schlafmusik sein oder Weckruf, es kann Ausdruck einer neuen Zeit sein oder Flucht in eine geschützte Welt. Meine Handlungen setzen ein nicht von mir gesetztes A voraus und dieses gibt ihnen eine Richtung.

Schaffen – ein schöpferischer göttlicher Akt

Das Verb *bara* hat es in sich. Im wortwörtlichen Sinn. Denn es bedeutet nicht nur «schöpfen, schaffen», es heisst auch «bauen» und sogar «gebären». *Als Gott Himmel und Erde gebar ...*

Das Erstaunliche ist, dass in der hebräischen Bibel dieses Verb nur für Gott verwendet wird. Weder gebären Frauen mit diesem Verb, noch bauen Männer

damit. Es ist ja auch nur Gott, der/die Himmel und Erde schuf. Diese Reservierung von *bara* für Gott ist eine sehr einprägsame Weise, Schaffen mit Gott zu verbinden.

Eigentlich entlastet dies uns alle. Nur Gott lässt auf das A ein B folgen. Nur Gott kann eine neue Seite umschlagen im Buch des Lebens. Wir haben genug damit zu tun, diese Seite zu lesen oder zu schreiben, zu radieren und zu verdichten ... Aber es ist nicht in unserer Hand, sie umzublättern, weder vorwärts zum C noch rückwärts zum A. Uns ist diese Seite gegeben, die mit B beginnt.

«Biblich drückt sich die primäre Erfahrung des Hineingeborenwerdens in einen geschenkten Reichtum in der Vorstellung aus, dass die Liebe Gottes zu den Menschen der Liebe der Menschen untereinander voraus geht: Schöpfung und Tora werden in diesem Sinne verstanden als die guten Taten JHWHs am Anfang, die den Menschen die Fülle schenken, aus der heraus sie ihrerseits schöpferisch tätig werden können.» (Ina Praetorius, *Handeln aus der Fülle*, Gütersloh 2005, 95)

Das ist unsere Zeit, in der wir handeln können. Mehr nicht und weniger nicht. Aber vielleicht können wir diese Verbindung von *bara* mit Gott auch so lesen: Es gibt kein kreatives Hervorbringen ausser mit Gott. Kreativität ist unweigerlich mit Gott verbunden. Wenn ich Gott suchen möchte in dieser Welt, suche ich nach kreativen Kräften, Ansätzen, Lösungen, Ideen, Projekten ... Bei KünstlerInnen, MusikerInnen und den Kindern? Bei gewieften Hausfrauen und ChaosmanagerInnen?

Heisst dies auch: Schöpferisches Tun ist nur möglich mit göttlichem Funken? Hier hilft mir mein Verständnis von Gebären als Kooperation³: Die Gebärende arbeitet am neuen Leben, kämpft und ringt darum – zusammen mit dem Kind, das geboren werden muss und möchte, zusammen mit GeburtshelferInnen und Hebamme und vor allem zusammen mit Gott. Eine gelungene Geburt ist nicht nur die Folge von Anstrengung und Biologie. Sie grenzt auch an ein Wunder – ob bei Menschen oder Tieren.

Auch wenn in Gen 1,1f nicht steht, woraus Gott schuf, so wissen wir, dass vor dem B wahrscheinlich ein A war, und Erde heisst hebräisch *adama*. Gehört ihr der Anfang, ist sie Mater, Urgrund, Urmaterial? Sowenig wie die Geburt aus dem Nichts kommt, sondern aus der

Frau und ihrer Anstrengung, aus der Zeit der Schwangerschaft und infolge der Befruchtung, sowenig lässt sich mit nichts und auf nichts bauen. Gebären und Bauen sind Folge, Weiterarbeit, Handeln in Kontinuität. Aber mit Gottes Hilfe ist dieses Bauen und Gebären ein Hervorbringen von etwas, das noch nie da gewesen ist.

Ganz am Anfang unserer Bibel wird das Neue explizit zugelassen. Die biblische Tradition baut auf den überraschenden Sprung, das Unerwartete, Noch-nie-da-Gewesene. Das ist es, was unsere Zeit und Existenz eröffnet, den Beginn der Erzählungen ausmacht. Es ist nicht wahr, dass alles schon immer da gewesen ist, dass alles immer so weiter gehen wird, dass wir nichts verändern können, dass es immer Krieg geben muss und Arme, Oben und Unten. *Bara elohim*. Ein Anfang ist möglich. Jetzt können wir beginnen mit Fragen, Erzählen, Kombinieren und unsere Welt erschaffen.

Sich in die Kontinuität aller Anfänge setzen

Bereschit: Dieses zusammengesetzte Wort besteht aus einer Dativ-Präposition (*be*), die heisst: am, bei, durch, für, mit, im, zu. Die Bedeutungsfülle von *be* ist riesig. In *be* ist alles möglich, wir können es auf unserer Zunge zergehen lassen und alles ausprobieren:

Beim / Im Anfang schuf Gott – das ist, was wir am besten kennen: die chronologische Bedeutung. Als Gott anfang. Als Anfang war, in der Anfangszeit, da schuf Gott ... Aber war da denn schon Zeit? War da denn schon ein Anfang, bevor Gott ihn schuf?

Gott schuf durch einen Anfang – das hiesse: Gott schuf, indem er/sie einen Anfang setzte ... Ist es der Anfang, der Himmel und Erde entstehen lässt? Wären «Himmel und Erde» nicht erkennbar, ohne diese Initialzündung? Ist es der Anfang, der deutlich macht, hervorgehen lässt? Wäre es für uns wichtig, immer wieder einen Anfang zu setzen, damit es Himmel und Erde gibt?

Mit einem Anfang schuf Gott – das hiesse: Alles, was ist, hat einen Anfang, einen Ursprung. Nichts ist vom Himmel gefallen ... Alles hat eine Geschichte, einen Beginn. Nichts ist, wenn es keinen Anfang hat. Darum suchen wir nach unserer Frauengeschichte. Darum brauchen wir die Erzählungen unserer Eltern von unseren Anfängen. Darum erinnern wir uns so gut an unsere Kindheit, an die erste Liebe ...

Für einen Anfang schuf Gott – das hiesse: Gott schuf nicht für die Ewigkeit, für die Unveränderlichkeit, die Unvergänglichkeit. Gott wollte einfach anfangen, jetzt, später ist später ... Also lasst uns anfangen! Worauf warten wir noch? Welche Absicherungen brauchen wir denn, welche Konstrukte machen wir,

damit wir noch nicht anfangen müssen? Es braucht Mut, einfach einen Anfang zu setzen, den ersten Schritt zu tun. Gott sei dank hat Gott diesen getan! Und wie wäre es, wenn wir übersetzen würden mit: *Gott setzte Himmel und Erde als einen Anfang?* Oder, noch deutlicher: Mit Himmel und Erde setzte Gott einen Anfang ... und wer macht weiter, wer arbeitet daran, verändert, pfuscht, repariert, flickt, webt, stickt? Mit dieser Übersetzung entsteht Raum für unsere Kräfte. Es ist nur der Anfang gesetzt. Mein Gott, es ist Zeit, dass wir weitermachen!

Ich kenne keinen wunderbareren und geheimnisvolleren Anfang als *bereschit bara!* Und ich liebe Anfänge. Ich liebe es, zu sehen, wie etwas Neues sich zusammenbraut, wie es reif wird und gepflückt werden kann wie eine Aprikose. Jede Aprikose ist neu und zart und einzig – und doch ist sie nicht ohne Baum, nicht ohne Sonne und Regen, ohne Bienen und ... Handeln in Kontinuität und mit Kreativität wäre ein Idealfall.

Sind das nun Spitzfindigkeiten? Grammatikalische Unmöglichkeiten? Bestimmt habe ich die hebräische Grammatik etwas strapaziert. Doch es gibt mehr als die Grammatik, z.B. den impliziten, den nur angedeuteten und den mystischen Weg, die Tora zu interpretieren⁴ – was wir auch als Einladung verstehen können zu denken, zu spielen, auszuprobieren. Auslegung hat mit Handeln zu tun, mit dem Schaffen von Sinnzusammenhang und dem Öffnen von neuen Denkräumen in Kontinuität mit der Grammatik, der Historie und der Tradition.

Anfang hat mit Geheimnis zu tun, aber auch mit Konsequenz, indem es keinen Anfang im Nichts gibt, sondern immer nur ein Anfangen, nachdem Gott den Anfang gesetzt hat, nachdem viele andere ihre Anfänge gegeben haben, kommt die Reihe zu uns und geht weiter, an die, die nach uns kommen; sie mögen an uns anknüpfen und ihren Anfang leisten. Wer fängt an? Wer weiss einen Anfang, einen Weg, der weiterführt?

Schaffen fasziniert mich weit mehr als Handeln. Ins Leben rufen, beseelen, initiieren – das beinhaltet immer Handeln, aber auch Nichthandeln wie Lassen, Ruhen, Schlafen, Wünschen. Aus etwas Geschaffenem wächst Weiteres, das unsere Aufmerksamkeit braucht, unser Pflegen und Begleiten. Ist das alles Handeln? Ja, wenn Handeln heisst, nicht länger zu warten, sondern jetzt die Herausforderung anzunehmen, sich in die Kontinuität aller Anfänge zu stellen und zu überlegen, wo es jetzt hingehen könnte. Mit uns, mit den Zusammenhängen, mit dem Sinn, mit dem, was uns unbedingt angeht.

Luzia Sutter Rehmann lehrt Neues Testament an der theologischen Fakultät der Universität Basel und ist freischaffende Forscherin und Autorin. Wohnt mit ihrer Familie in Binningen / BL.

- 1) Jürgen Ebach, *Die Bibel beginnt mit «b»*, in: *Ders., Gott im Wort, Neukirchen-Vluyn 1997, 85-114.*
- 2) Walter Zimmerli, *1. Mose 1-11. Die Urgeschichte, 1. Teil, Zürich 1943, 29.*
- 3) Luzia Sutter Rehmann, *Geh – frage die Gebälerin. Feministisch-befreiungstheologische Untersuchungen des Gebärmotivs in der Apokalypitik, Gütersloh 1995.*
- 4) *Die jüdische Exegese spricht von vier verschiedenen Kategorien oder Ebenen der Schrift (pardes), sowie von sieben Wegen, die Tora zu interpretieren. «There are seventy faces to the Torah: Turn it around and around, for everything is in it.» Badmidbar Rabba 13:15.*

Führen mit Respekt und Engagement

Erfahrungen einer Betriebsökonomin

Nicole Bühler Storrer

Was bedeutet eigentlich «handeln»? Ich schaue im Internet nach. Unter www.de.wikipedia.org steht: Im umgangssprachlichen Sinne «handelt», wer nicht nur «reagiert», sondern «von sich aus» etwas tut oder unterlässt, das heisst mit Bewusstsein «agiert» und «arbeitet». Handeln hat mehrere Bedeutungen: mit jemandem ein Geschäft abwickeln, etwas machen, tun oder von etwas erzählen, sich um etwas drehen. Auf mein Tätigkeitsfeld treffen die beiden ersten Bedeutungen zu, wobei ich vor allem etwas «tue». Nach dem Studium der Betriebsökonomie arbeitete ich im Projektmanagement, im Controlling, dem Rechnungs- und Personalwesen sowie weiteren zentralen Dienstleistungen in unterschiedlichen Branchen. Seit nunmehr vier Jahren bin ich hauptsächlich für Non-Profit-Organisationen tätig, seit Anfang 2005 im Evangelischen Tagungs- und Studienzentrum Boldern in Männedorf. Meine Arbeit versuche ich, im oben genannten Sinne mit Bewusstheit und Bewusstsein zu tun. Etwas tun, bedeutet in der Folge für mich nicht nur blosses Reagieren, sondern aktives oder noch besser proaktives Agieren.

Verhandeln

In der Beziehung zu externen Dienstleistenden verhandle ich, als Leiterin der zentralen Dienste (Finanzen, Personal und Marketing) im Evangelischen Tagungs- und Studienzentrum Boldern, im traditionellen Sinne, wenn es um Geschäfte geht, wo Preise, Termine oder Verträge und Inhalte Verhandlungssache sind. Ob ich ein Inserat setzen lasse, einen neuen Leasingvertrag für einen Kopierer abschliesse oder das Budget mit unseren externen IT-Spezialisten bespreche, es lohnt sich stets zu verhandeln, was in der Regel meist mit einem Nachfragen beginnt, ob zum Beispiel ein Rabatt für eine Non-Profit-Organisation möglich sei oder welche speziellen Garantieleistungen bei einem Vertragsabschluss gewährt werden können. Ich muss mir dazu bereits vorweg mei-



Etwas tun, etwas gestalten, sich zur Wehr setzen, nicht mehr alles glauben, was gesagt wird, eigene Überzeugungen, zu denen man stehen kann.

ner Verhandlungsziele bewusst sein, um in der Verhandlung selbst flexibel und proaktiv agieren zu können.

Motivieren

Was ich in der Beziehung zu meinen Mitarbeitenden und Teamkolleginnen und -kollegen in meinem Berufsalltag als Betriebsökonomin «tun» kann, ist hauptsächlich Menschen zur Mitarbeit zu mobilisieren. Es ist mir wichtig, die Menschen in meiner Umgebung zum Mitdenken anzuregen und kollektiv verankerte Lösungen zu finden. Dazu muss ich mir im Vorfeld des Lösungsprozesses klar werden, was die Ziele einer Massnahme sind, welche Ressourcen zur Verfügung stehen und welches meine Ansprechpartnerinnen und -partner sind. In jegliches Handeln, auch in soziales, sollte möglichst ein grosser Kreis der davon betroffenen Menschen miteinbezogen sein, damit das Ergebnis auch nachhaltig realisierbar sein wird.

Gemeinsam nach Lösungen suchen

In meiner Führungsfunktion erwartet man von mir, dass ich Entscheide fälle und umsetze. Und dennoch sind viele meiner Tätigkeiten erst möglich, wenn Betroffene und weitere Fachpersonen involviert werden und Lösungen mitprägen. Ich handle demzufolge dadurch, dass ich mit möglichst vielen Menschen mit unterschiedlichen Standpunkten das Gespräch suche und sie

involviere. In einem zweiten Schritt arbeiten wir die Lösung entweder gemeinsam aus, oder ich ersinne mir aufgrund der Gespräche, Anliegen, Wünsche und Rahmenbedingungen eine Lösung. Dabei bin ich bestrebt, Lösungen mit einem möglichst breit abgestützten Konsens zu finden. Dies ist aber nicht immer möglich. Entweder aus zeitlichen, organisatorischen oder finanziellen Gründen und manchmal auch weil persönliche sowie subjektive Vorstellungen nicht immer berücksichtigt werden können. Es ist mir wichtig, persönliche Anliegen grundsätzlich ernst zu nehmen. Dennoch gilt es stets abzuwägen und schliesslich kollektive Interessen sowie den Geschäftsgang über individuelle zu stellen.

Soziales Projekt «Kinderhaus»

Soziale Anliegen sind auf Boldern im Leitbild und in den strategischen Zielsetzungen verankert. Auch dieser Aspekt meines Arbeitsfeldes fordert mich zum Handeln heraus. So kamen junge Mütter der Boldern-Belegschaft beispielsweise im vergangenen Jahr auf die Idee, auf Boldern ein neu zu gestaltendes Kinderbetreuungsangebot zu schaffen, welches sowohl Mitarbeitenden als auch Tagungsteilnehmenden zur Verfügung stehen soll.

Auf die Anregung einer Mitarbeiterin hin haben wir uns in der Folge im Dreier-Geschäftsleitungsteam – welches aus

dem Leiter Beherbergung, dem Leiter Tagungen und Studien und mir, der Leiterin der zentralen Dienste, besteht – entschieden, diese Idee aufzugreifen. Gemeinsam mit der Mitarbeiterin, die die Idee ins Rollen gebracht hatte, arbeite ich seit anfangs Jahr die Idee innerhalb eines sehr beschränkten personellen und finanziellen Rahmens aus. So analysieren wir zum Beispiel den Bedarf, um den Umfang unseres Angebotes planen zu können (Öffnungszeiten, Infrastruktur, Finanzierung usw.). Ab Ende August 2006 öffnet dann unser Kinderhaus seine Tore. Das Angebot ist darauf ausgerichtet, hauptsächlich den Mitarbeitenden, aber auch unseren Tagungsteilnehmenden sowie der interessierten Anwohnerschaft eine möglichst flexible Kinderbetreuung anzubieten, die finanziell für alle tragbar ist. Wir werden die Unterstützung beim Personal, in der Nachbarschaft, in der politischen Gemeinde und Kirchengemeinde und bei weiteren Ansprechgruppen suchen. Die erwähnte Mitarbeiterin und ich handeln aufgrund unserer fachspezifischen Kenntnisse. Wir ergänzen uns optimal, sie bringt ihr Wissen als Spielgruppenleiterin und ich mein betriebswirtschaftliches Know-how ein.

Ausdauer und persönliches Engagement

Der Weg bis zur Eröffnung des Kinderhauses (und wahrscheinlich auch da-

nach) war und ist nicht immer einfach. Es braucht viel Vorarbeit, Ausdauer und Kraft, ein solches soziales Projekt überhaupt anzugehen. Obwohl die grundsätzliche Idee beinahe jeder unterstützen wollte, sind doch nur wenige bereit, wirklich zu helfen. Was hat mich ange-trieben, weiterzumachen? Ich habe viel Zeit, vor allem Freizeit, und Energie in dieses soziale Projekt gesteckt, weil ich von Anfang an den grossen Bedarf an einem Kinderbetreuungsangebot für unser Personal und andere Eltern sah. Ich wünschte mir und anderen Eltern – wenigstens ab und zu –, nicht mühsam nach einem Babysitter suchen zu müssen. Sein Kind auf einfache und bequeme Weise am Arbeitsort oder am Ort, wo man eine interessante Tagung besucht, abgeben zu können, mit dem Gefühl, dass es gut aufgehoben ist. Stellen Sie sich vor, Sie möchten kurzfristig eine Arbeitskollegin vertreten oder endlich mal wieder einen Kurs besuchen oder einfach mal ein paar Stunden Zeit für sich haben und müssten sich diese paar Stunden nicht hart verdienen mit der Organisation rund um ihr Kind. Solche Vorstellungen haben mich in meinem Vorhaben bestärkt, auf Boldern ein Kinderhaus aufzubauen. Um mit einem beschränkten Angebot anzufangen, hatten wir sogar die Räumlichkeiten!

Meinen Elan gebremst hatte die wenig erfolgreiche Suche nach Unterstützung. Natürlich fehlte es mir auch an Zeit, die Suche vertieft anzugehen und möglichst viele Personen, Firmen und Stellen anzusprechen. Aber es war in der Tat schwierig, überhaupt jemanden zu finden, die/der uns wirklich unterstützte und nicht nur noch mehr Konzept-Arbeit von uns erwartete. Am meisten zermürbte mich das Hin und Her, dass wir nicht wirklich sicher sein konnten, ob das Kinderhaus öffnen kann oder nicht. So wie es nun scheint, haben sich Möglichkeiten ergeben, dass das Kinderhaus «boldernGspänschtle» nach den Sommerferien startet. Werden wir selbsttragend sein können? Werden wir genügend Gönner und Spender finden? Wie müssen wir uns entwickeln, um bestehen bleiben zu können? Solche Fragen beschäftigen mich als nächstes. Damit ein solches soziales Projekt für alle Einkommensstufen erschwinglich sein kann, wird es immer auf Dritte angewiesen sein.

Mit dem geänderten Gesetz zum Erwerbersatz bei Mutterschaft auf 1. Juli 2005 stellten sich alle Unternehmungen die Frage, wie sie ihre Anstellungsbedingungen anpassen werden. Auch auf Boldern haben wir dies ausführlich analysiert und diskutiert. Mit Blick auf viele andere Organisationen musste ich feststellen, wie viele die gesetzliche Regelung vorschoben, um ihre Leistungen zu Lasten der Mitarbeitenden zu re-

duzieren. Es freut mich, dass Boldern nach wie vor auch in diesem Bereich fortschrittlich ist und 16 Wochen Schwangerschafts-/Mutterschaftsurlaub bei vollem Lohn gewährt.

Handeln aus sozialer Überzeugung – auch als Unternehmerin

Ich schätze, dass ich im Vergleich mit meinen männlichen Berufskollegen stärker Rücksicht auf meine Mitarbeitenden und Teamkollegen nehme. Ein ehemaliger Vorgesetzter bemängelte beispielsweise an mir, dass ich stets versuche, es allen recht zu machen und

«Weil Menschen geborene, verletzte und sterbliche Wesen sind, ist die ihnen angemessene Form des guten Handelns selten die grosse Revolution, vielmehr ein zuversichtlich experimentierendes Verschieben und Zurechtrücken, Aufräumen, In-Ordnung-Bringen, Sich-Annähern, Wiederherstellen, das immer wieder erschöpft, von Pausen unterbrochen, fehlerhaft, auf Vergebung angewiesen und selten geradlinig im Sinne eines strikten Plans ist.» (Ina Praetorius, *Handeln aus der Fülle*, Gütersloh 2005, 42)

harmoniebedürftig sei. Beides trifft bestimmt unumwunden auf mich zu; dennoch betrachte ich dies nicht als Mangel. Übrigens entschied ich mich nach diesem Feedback, die Arbeitsstelle sowie die Branche des Finanzdienstleistungsbereiches zu verlassen.

Aus meiner Sicht muss es auch im Wirtschaftsleben möglich sein, mit seinen Mitmenschen rücksichtsvoll und respektvoll umzugehen, die unterschiedlichen Charaktere zu tolerieren sowie auf die Stärken jedes Individuums zu bauen. Ich habe Firmen erlebt, in denen es nur darum ging, das Gegenüber zu übertrumpfen, ihm zu schaden und es zu überholen. Die Sache sowie die Arbeit gingen dabei gänzlich vergessen. Wenn nur der persönliche Vorteil das Ziel ist, schwindet bei mir die Motivation, mich für eine Tätigkeit zu begeistern und einzusetzen. Ich handle, weil ich von der Sache, der Organisation sowie dem Grundgedanken, der dahinter steckt, überzeugt sein muss. Dennoch bin natürlich auch ich nicht völlig uneigennützig und frei von Eigeninteressen, die bei mir aber oft untergehen. Und immer wieder passiert es mir, dass ich vor lauter Arbeit vergesse, Pausen einzulegen oder beizeiten meine Arbeit abzuschliessen, um zu meiner kleinen Tochter und meinem Mann, die sich zu

Hause bereits auf mich freuen, zurück-zukehren.

Darum ist mir seit der Geburt meiner Tochter eine gute Work-Life-Balance noch wichtiger geworden. Ich gewichte mein Privatleben stärker, indem ich zum Beispiel auch einmal eine Besprechung absage, damit ich mehr Zeit mit meiner Familie verbringen kann und meine Tochter noch vor dem Zubettgehen antreffe. Im Grunde genommen klingt das banal und für eine Frau als die natürlichste Sache der Welt. Aber in der Realität gehen, unabhängig vom Geschlecht, auf meiner Funktionsstufe die sozialen Bezüge, das Privatleben sowie die persönlichen Interessen oftmals vergessen. Es wird immer mehr Leistung und Effizienz verlangt. So stehen hin und wieder das Handeln gemäss persönlicher Bedürfnisse und das Handeln im Sinne des Arbeitgebers im Widerspruch zueinander. Einerseits handle ich als Unternehmerin und andererseits als Mensch mit einem Privatleben.

Zusammenfassend kann ich festhalten, dass die folgenden drei Maximen mein Tun bestimmen. Ich handle entweder: aus sozialer Überzeugung und Hilfsbereitschaft, aus der Notwendigkeit des Handlungsbedarfs oder aus der Neugierde und der Freude am Handeln selbst.

Nicole Bühler Storrer, 34 Jahre alt, verheiratet und Mutter einer bald einjährigen Tochter. Nach Tätigkeiten im kaufmännischen Bereich Studium der Betriebsökonomie an der heutigen Fachhochschule für Wirtschaft in St. Gallen. Seit Anfang 2005 im Evangelischen Tagungs- und Studienzentrums Boldern in Männedorf als Leiterin der zentralen Dienste tätig. Nebenamtliches Engagement im Verwaltungsrat einer KMU sowie im Vorstand einer Bildungsinstitution.

Schneeflocken und Uhrmacher

Ina Praetorius

10 Auf dieser Welt, so behaupten WissenschaftlerInnen, gibt es keine zwei identischen Sandkörner. Und auch jede Schneeflocke, die bis heute vom Himmel gefallen ist, sei ein Individuum, sagen sie. Interessant unvorstellbar finde ich das. Zwar kann ich es nicht beweisen. Wahrscheinlich kann es niemand beweisen, so wie auch niemand beweisen kann, dass alle sechseinhalb Milliarden ErdenbürgerInnen samt sämtlichen Vormüttern und Vorvätern Unikate sind oder waren. Dass es jeden Menschen nur einmal gibt, ist mir zwar als Gedanke schon ein wenig vertrauter. Denn sogar die eineiigen Zwillinge, die ich kenne, sind, genau betrachtet, verschieden. Dass Gott jedes Menschen-

kind nur einmal so und nicht anders geschaffen hat, das habe ich im Religionsunterricht gelernt. Aber habe ich damit auch schon begriffen, was mein *Herkommen aus dem Lebendigen* für mein Handeln im je einmaligen Hier und Jetzt bedeutet?

Die Klage, man könne nichts machen und alles, was man in dieser verdorbenen Welt anfangs, sei doch nur wie ein Tropfen auf den heissen Stein, ist verbreitet. Viele Leute scheinen zu glauben, sie seien leicht ersetzbare Rädchen in einem grossen Getriebe, das nach undurchschaubaren Regeln funktioniert. Tatsächlich hat man uns die Welt schon oft als einen Mechanismus erklärt, der, ungerührt von mir und meinen Wünschen, vor sich hin rattert – unberechenbare Sandkörner und Schneeflocken hin oder her. Früher hiess es, Gott habe das Uhrwerk «Welt» irgendwann einmal aufgezogen und seither laufe es ab. Heute spricht man eher von der unsichtbaren Hand des Marktes. Meistens meint man – heute meist unausgesprochen – damit auch ein unveränderliches Oben und Unten: Gott / Geld / Markt / Mann rattern oben, Welt / Ich / Haus / Frau unten, oder so ähnlich. Was soll man solchen anonymen Strukturen oder Mächten entgegensetzen? Die da oben (Gott, Papst, Ehemann, Chef, die Unternehmer, die Politik, die Globalisierung, der Neoliberalismus) machen ja doch, was sie wollen.

Freiheit des Handelns statt des Handelns

Interessant finde ich, dass die Denkmechaniker unserer Gegenwart auf der einen Seite die Welt als eine von (den Göttern) Angebot und Nachfrage gesteuerte Maschine beschreiben, andererseits von «freiem Unternehmertum» und «unternehmerischem Handeln» sprechen. Entweder ist das ein Widerspruch oder sie verstehen unter «Freiheit» und «Handeln» etwas anderes als ich und als die westliche Tradition. Kant, Fichte, Hegel samt zahlreichen Vorgängern haben mit «Freiheit» nämlich nicht gemeint, dass jemand in einem Räderwerk aus naturwüchsigen Interessen und Bedarfslagen möglichst clever in die eigene Tasche wirtschaftet. Obwohl: Auch bei vielen ihrer Denkerkollegen entdeckt Hannah Arendt eine «Leidenschaft für reibungsloses Funktionieren».¹ Tatsächlich sind auch diverse Philosophen, von denen ich Texte gelesen habe und die sicher beleidigt wären, wenn ich sie mit heutigen Kapitalisten in einen Topf werfen würde, nicht der Meinung, dass Menschen durch ihr Handeln etwas wirklich Neues in die Welt bringen können. Vielmehr halten ihrer Auffassung nach viele Menschen sich zwar für frei, tun aber in Wirklichkeit, was der Weltgeist oder was ihr Klassen- oder sonst ein höherer Standpunkt befiehlt.

Hätten die leidenschaftlichen Weltuhrmacher recht, müssten sie allerdings



Versöhnungsarbeit zwischen serbischen und kroatischen Lehrpersonen im Rahmen der »Friedensbrugg« in Südungarn 1994

auch voraussagen können, was mit der Welt bis zu ihrem Ende passiert, oder? Karl Marx und Friedrich Engels, zum Beispiel, meinten wirklich, sie könnten das. Und tatsächlich liest sich das Kommunistische Manifest stellenweise wie eine ziemlich gute Beschreibung heutiger Zustände. Zum Beispiel hier: «In den Krisen bricht eine gesellschaftliche Epidemie aus, welche allen früheren Epochen als ein Widersinn erschienen wäre – die Epidemie der Überproduktion. Die Gesellschaft findet sich plötzlich in einen Zustand momentaner Barbarei zurückversetzt ... und warum? Weil sie zu viel Zivilisation, zu viel Lebensmittel, zu viel Industrie, zu viel Handel besitzt ... Die bürgerlichen Verhältnisse sind zu eng geworden, um den von ihnen erzeugten Reichtum zu fassen. – Wodurch überwindet die Bourgeoisie die Krise? Einerseits durch die erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften; andererseits durch die Eroberung neuer Märkte, und die gründlichere Ausbeutung der alten Märkte...»² Ja, schlau waren die beiden schon, weshalb wir ihre Bücher vielleicht wieder einmal gründlicher lesen sollten.

Andererseits: dass die Frauenbewegung Karl Marx von den Füßen, auf die er seinen Lehrer Hegel gestellt zu haben meinte, nochmals auf andere Füße stellen würde, haben die beiden Schlaupöppe nicht vorausgesehen. Wie hätten sie das auch ahnen sollen, da ja intelligente weibliche Subjekte für sie wie für ihre Väter und Vorfäter bis zurück zu Sokrates – den allerdings Diotima das Denken gelehrt haben soll – ausserhalb des Bereichs des Vorstellbaren lagen?

Weibliche Freiheit

Leider liegen intelligente weibliche Subjekte auch heute noch ausserhalb des Denkhorizonts der meisten vermeintlichen – auch weiblichen – Schlaupöppe, weshalb Frauen inzwischen gemerkt haben, dass Bücherschreiben und Parolenskandieren allein, wie schon Marx und Engels wussten, zu wenig bringt. Was tun die Frauen also? Sie *handeln*: In Scharen verlassen sie den nur vermeintlich sicheren Hafen der Ehe und richten sich zwischen allem, was einst als anständig galt, neu ein. Provisorische Begriffe wie «Single» oder «alleinerziehende Mutter» benennen sicher nur unvollkommen, was in solchen neuen Lebensformen an Zukunft schlummert oder schon erwacht ist. Frauen entscheiden selbst, mit wem, wo und wie lange sie zusammen leben, ob sie Kinder gebären und grossziehen wollen, und wenn ja, wie viele. Inzwischen fragen sich etliche Politikerinnen und Politiker, wo sie unter diesen Bedingungen die jungen Leute hernehmen sollen, die in ein paar Jahren die Renten für die alten Leute bezahlen werden.

Vielleicht sollten die so genannten Politikerinnen und Politiker einfach einmal über weibliche Freiheit nachdenken?

Frauen leben auch längst vor, dass ihre Beziehungen zu (symbolischen) Müttern, Freundinnen und Töchtern mindestens so wichtig sind wie die zu Vätern, Ehemännern und Söhnen. Längst haben Frauen angefangen, die zweiseitige Weltordnung tatkräftig in (Un-)Ordnung zu bringen. Und dennoch steht heute manch eine da und fragt verzweifelt: *Was kann man tun?*

Welt veränderndes Handeln der Frauen

Natürlich ist es möglich, auch das Weltverändernde Handeln der Frauen als subjektloses Funktionieren vieler kleiner mitlaufender Rädchen in der Maschine «Patriarchat» zu erklären. Zum

«Sprechend und handelnd schalten wir uns in die Welt der Menschen ein, die existierte, bevor wir in sie geboren wurden, und diese Einschaltung ist wie eine zweite Geburt. (...) Weil jeder Mensch auf Grund des Geborens ein *initium*, ein Anfang und Neuankommeling in der Welt ist, können Menschen Initiativen ergreifen, Anfänger werden und Neues in Bewegung setzen.» (Hannah Arendt, *Vita activa*, München 1981, 215)

Beispiel so: Der Ehemann ist schuld, dass eine sich scheiden lässt. Gern hätte sie mehr Kinder gehabt, wenn nur die Verhältnisse nicht so kinderfeindlich wären. Der Chef hat es zu verantworten, dass ich einen neuen Beruf lerne, und wären alle nett zu mir, ich würde keinen Zentimeter von altgewohnten Rollen abrücken. In derselben Logik weitergedacht wäre dann der Papst der Erfinder der Feministischen Theologie, denn gäbe es ihn nicht, so gäbe es auch sie nicht. Und das Nobelpreiskomitee wäre dafür verantwortlich, dass Frauen die Initiative «1000 Frauen für den Friedensnobelpreis»³ in die Welt setzen mussten. (Als wäre diese Initiative als solche nicht mehr wert als hundert Nobelpreise). Wahrscheinlich hat ein Patriarch auch die FAMA erfunden? Schade also, dass es die FAMA gibt – oder wie soll ich die auch unter Feministinnen noch immer verbreitete Logik vom frei agierenden Mann und der ohnmächtig reagierenden Frau verstehen?

Dass viele Frauen noch dazu neigen, ihr Handeln als Re-Aktion zu erfahren, ist logisch. Denn zum Einen ist es in einem mechanistischen Denk-Klima grund-

sätzlich schwierig, sich die Welt nicht als Maschine, sondern als einen Frei-Raum vorzustellen – als einen Raum also, in dem unvorhergesehene, überraschende Dinge, in dem Wunder geschehen. Zum anderen haben die Frauen in vielen hundert Jahren Patriarchat gelernt, dass, selbst wenn es Freiheit geben sollte, sie bestimmt denen da oben (Gott, Papst, Ehemann, Chef, Unternehmer, Politik, Globalisierung, Neoliberalismus) gehört, sie selbst also höchstens zurückschlagen können. Hat Aristoteles nicht schon vor ungefähr zweitausenddreihundert Jahren gewusst, dass «das Männliche ... ranghöher und göttlicher ist», weil es als «*Bewegungsurprung* ... in allem werdenden liegt, während der Stoff das Weibliche ist»?⁴ Wie sollte Stoff, *Materia*⁵, zum «*Bewegungsurprung*» werden?
Unmöglich! Unmöglich!

Handeln in Freiheit und Bezogenheit

Es ist ein Abenteuer, die Welt anders zu denken: nicht als ratternde Maschine und nicht als unveränderliches Oben und Unten. Zwar kann ich nicht beweisen, dass die Welt wirklich dieser Frei-Raum ist, den ich mir wünsche, in dem sechseinhalb Milliarden einmalige Menschen täglich Neues schaffen, einander überraschen und gemeinsam in eine offene Zukunft unterwegs sind. Aber dass die Welt ein Mechanismus ist, kann ich doch ebenso wenig beweisen, oder? – Hingegen weiss ich inzwischen sehr gut, dass mein Leben sich um einiges besser anfühlt, wenn ich die Flocken, die vor meinem Fenster wirbeln, nicht als langweiliges Längstbekanntes, sondern als wundersamen Tanz wahrnehme, in dem es keine Wiederholungen gibt. Zwar fallen letztlich alle Flocken nach unten. Bestimmte Gesetze der Natur wird auch mein schöpferisches Tun kaum aus der Welt schaffen: Vor ungefähr fünfzig Jahren hat meine Mutter mich geboren, und irgendwann werde ich sterben. Zwischen Geburt und Tod aber bin ich und sind alle Menschen frei, «das Neue, das in die Welt kam, als sie geboren wurden, handelnd als einen neuen Anfang in das Spiel der Welt zu werfen»⁶. Weshalb sollte ich mich, mangels Beweisen für fast alles, nicht als frei in Bezogenheit⁷ empfinden, wenn es mir und der Welt gut tut? Dass Freiheit und Handlungsfähigkeit nicht «Unabhängigkeit von allen anderen»⁸ meinen, muss man wohl den wenigsten Frauen erklären, denn das wissen sie schon. Es scheinen auch eher Männerphilosophen zu sein, die zur Zeit auf eine erstaunlich pathetische Art den uralten Streit um eine irgendwie überirdische oder ausserweltliche Freiheit wieder aufwärmen, von denen die Zunft der Hirnforscher neuerdings entdeckt zu haben glaubt, dass es sie nicht gibt. Woher der Eifer, da doch längst

klar ist, dass Freiheit nicht irgendwo aussen, sondern in realen männlichen und weiblichen Geistkörpern wohnt, die täglich, ob sie wollen oder nicht, Neues in die Welt bringen? – Vielleicht ist es eben doch kein Zufall, dass es eine Frau war, die vor ungefähr fünfzig Jahren das unheroische, das realistische Verständnis von Freiheit, wie wir es eigentlich schon aus der Bibel kennen könnten, wieder entdeckt hat. Auch wenn diese Frau Arendt keine Feministin war. Vielleicht weil sie keine Feministin war?

Mehr als ein Rädchen im Getriebe

Ich meditiere es täglich, damit ich es nicht mehr vergesse: das Einzige von Sandkörnern und Schneeflocken, von Geburten, Geborenen, Situationen, Tagen und Taten. Es macht mich froh, obwohl es auch anstrengend ist zu wissen, dass ich meiner Freiheit nicht entkomme, indem ich mir einrede, ich sei doch nur ein unbedeutendes Rädchen irgendwo unten. *Viel kann man tun. Unendlich viel haben Frauen schon getan.* Werden wir womöglich die restlichen patriarchalen Klötze, die noch allenthalben störend in der postpatriarchalen Landschaft herum stehen, auch noch aus der Welt schaffen, wenn wir bewusst anfangen, uns als das zu empfinden, was wir vermutlich sind: einmalige, freie, handlungsfähige Leute, die noch nie Dage-wesenes in die Welt bringen können?

Kürzlich habe ich im grossen Zelt des St.Galler Bodenseekirchentages die bunten Postkarten der Ausstellung «1000 Frauen für den Friedensnobelpreis» mittels altmodischen hölzernen Wäscheklammern an Schnüre gehängt, die wir ringsum im Zelt dreireihig gespannt hatten. Das war ein eigenartiges, ein grossartiges Gefühl: ein Zelt, Wäscheklammern, Wäscheleinen und 1000 Bilder und Geschichten von Frauen, die irgendwo auf dem Globus etwas ganz und gar Eigenes angefangen haben. – Bei der Vernissage erzählte Gaby Vermot, eine der Initiantinnen dieses wunderbaren Projekts, die Geschichte eines vierzehnjährigen tschechischen Mädchens, das immer, wenn gerade nicht geschossen wurde, in den Strassen von Grosny die Kinder einsammelte, um ihnen irgendwo in einer Hausecke Lesen und Schreiben beizubringen. Als Gaby Vermot diesem Mädchen die Lese- und Bilderbücher bringen wollte, die es sich von ihr gewünscht hatte, war es tot: erschossen auf offener Strasse.

Diese Geschichte hat sich mir eingepägt. Immer wenn ich seither den altbekannten Jammerimpuls in mir spüre, der mir sagen will, dass doch alles nichts nützt und dass es mir niemand dankt, wenn ich mein eigenes Neues wage, denke ich an das tschechische Mädchen und an Gaby Vermot, die seine Geschichte weiter erzählt.



Zürcher Frauen für den Frieden mit einem Strassentheater: Waschküche – Ort des Austauschs

Ja, auch hier in Mitteleuropa gehe ich gewisse Risiken ein, wenn ich Unbekanntes beginne. Aber sind diese Risiken so gross, dass ich es besser gleich sein lassen und es mir wieder als ratterndes Rädchen gemütlich machen sollte?

Ina Praetorius, Dr. theol., ist Germanistin und evangelische Theologin und lebt als freie Autorin und Hausfrau in Wattwil/Toggenburg. Neueste Publikation: Handeln aus der Fülle. Postpatriarchale Ethik in biblischer Tradition, Gütersloh 2005.

1) Hannah Arendt, *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*, München 1981 (orig. 1958), 214.

- 2) Karl Marx / Friedrich Engels, *Manifest der kommunistischen Partei* (1872), Peking 1973, 40f.
- 3) www.1000peacewomen.org
- 4) Aristoteles, *Über die Zeugung der Geschöpfe*, Buch II m, hg. von Paul Gohlke, Paderborn 1981, 72.
- 5) *Materia* von gr./lat. Mater = Mutter.
- 6) Hannah Arendt, a.a.O. 199.
- 7) Ina Praetorius (Hg.), *Sich in Beziehung setzen. Zur Weltsicht der Freiheit in Bezogenheit*, Königstein/Ts. 2005.
- 8) Hannah Arendt, *Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I*, München 1994, 213.

Religion und gesellschaftliches Handeln

Islamische Perspektiven

Rifa' at Lenzin

«Nietzsche: Gott ist tot – Gott: Nietzsche ist tot!» Der Autor dieses Graffiti aus den 1980er Jahren hätte sich wohl kaum träumen lassen, dass sein lockerer Spruch gut zwanzig Jahre später plötzlich wieder eine ganz neue Aktualität bekommen würde.

Rückkehr der Religion – Bedrohung der säkularen Gesellschaft?

Die Rückkehr der Religion ist ein Phänomen, welches weder ursächlich mit dem Islam in Zusammenhang steht, noch eine Besonderheit des Islam darstellt. Nichtsdestotrotz zeigt sich die Virulenz des Themas einmal mehr auf dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit dem Islam. Dem Islam kommt sozusagen das «Verdienst» zu, Religion in der Gesellschaft wieder sichtbar gemacht zu haben in Form von Kopftüchern oder Minaretten.

Das erfüllt viele mit Schrecken: Radikale Laizisten, die Säkularisierung und Laizismus verabsolutiert haben, fürchten die Rückkehr der Religion, weil nicht sein darf, was nicht sein soll. Feministinnen fürchten um die Errungenschaften der Emanzipation, sobald sie ein Kopftuch sehen; erstaunlich viele konservative Parteigänger, die sich längst nicht mehr am religiösen Leben beteiligen, wenn sie nicht gar aus der Kirche ausgetreten sind, fürchten plötzlich um «christliche» Werte. Und auch Theologen wünschen sich in der Regel keine Rückkehr zu vor-säkularen Verhältnissen. Einige jedoch betrachten die Diskussion als Chance, die eigenen Werte zu hinterfragen und allenfalls neu zu definieren.

Rückkehr des Religiösen muss nicht unbedingt das Zurück in eine vor-säkulare Zeit bedeuten, in welcher der Glaube die Regeln des Zusammenlebens bestimmte. Es kündigt aber das Entstehen einer «post-säkularen Gesellschaft» an, wie Jürgen Habermas sie nennt – einer Gesellschaft, in der Glauben als wichtige, vielleicht überlebenswichtige Voraussetzung eines Moralgerüsts für den Einzelnen und eines Zusammengehö-

rigkeitsgefühls für die Gemeinschaft neue Anerkennung findet.

Ähnlich verunsichert wie die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft reagieren aber auch viele Musliminnen und Muslime. Es ist durchaus nicht so, dass sie im Gegensatz zur Mehrheitsgesellschaft über einen feststehenden und unumstrittenen Werte-Kanon verfügen. Hemmungsloser Konsumismus, schrankenloser Kapitalismus und eine Globalisierung, die wenige zu Gewinnern und viele zu Verlierern macht, fördern die Verunsicherung sowohl bei der Mehrheits- als auch bei der Minderheitsgesellschaft.

Muslime und Säkularismus

Die seit dem 11. September 2001 auch in der Schweiz zunehmende Islamophobie, die ihrem Wesen nach eine starke Ähnlichkeit mit dem Antisemitismus aufweist, zwingt die Muslime zur Stellungnahme. Wie sollen sie ihre Identität gegenüber der Mehrheitsgesellschaft definieren? Welches sind ihre Werte und wie sehen sie ihre Rolle in der Gesellschaft? Was macht sie handlungsfähig in einer kulturell anders gelagerten Umwelt?

Weitaus die meisten zugewanderten Musliminnen und Muslime in der Schweiz kommen aus säkularen Staaten – aus der Türkei, Ex-Jugoslawien, Ägypten oder Algerien. Viele wurden mit ihrem Muslim-Sein erst in der Diaspora konfrontiert; und für viele war es ein Schock, dass sie im Gefolge des 11. Septembers *ausschliesslich* auf dieses Muslim-Sein reduziert wurden. Was bedeutet säkular für sie? Viele muslimische Einwanderer haben den säkularen Staat nur als Repressionsstaat erlebt, welcher die Religionsfreiheit eingeschränkte, wenn nicht gar unterdrückte.

Säkularismus wurde in der islamischen Welt nicht in erster Linie als Befreiung von der Bevormundung kirchlicher Institutionen erlebt, sondern als Mitbringsel der Kolonialmächte, die weniger das Muster einer friedliebenden Zivilisation abgaben als vielmehr Mächte waren, die Fremdherrschaft und Unterdrückung verkörperten. Kurz: die als Kolonisatoren auftraten, die im Umgang mit den Kolonialisierten ihre eigenen Werte desavouierten. Der heutige Fundamentalismus in Teilen der islamischen Welt ist deshalb nicht als «Anti-Aufklärung» oder «Anti-Modernismus» zu verstehen, wie dies verschiedentlich dargestellt wird, sondern eher die Folge von nicht eingelösten Versprechungen der Moderne.

Verhältnis von Religion und Staat aus islamischer Sicht

Hauptpunkte des islamischen Diskurses waren seit jeher erstens das Prinzip der Einzigkeit Gottes (Tauhid), zweitens

das Prinzip des freien Willens und drittens die Frage nach dem «idealen muslimischen Herrscher». Entgegen der Ansicht islamistischer Ideologen lässt sich aus den primären Quellen Qur'an und Hadith¹ kein «islamisches» Herrschaftsprinzip ableiten (abgesehen davon, dass ein Herrscher als Muslim ebenfalls Gott verantwortlich ist). Die in diesen Kreisen viel beschworene Einheit von Religion und Staat «Din wa daula» entspricht deshalb weit eher einer Utopie als der historischen Wirklichkeit. Die enge Verbindung dieser zwei Bereiche endete eigentlich bereits mit dem Tode Muhammads, spätestens jedoch mit dem Ende der ersten vier «rechtgeleiteten» Khalifen². Den nachfolgenden Reichen war nur gemeinsam, dass ihre Herrscher mit wenigen Ausnahmen Muslime waren und der Islam die vorherrschende Religion blieb. Die religiös fundierte islamische Rechtsordnung, die Shari'a, dominierte selbstverständlich, aber sie war keineswegs für alles zuständig. So regelten die nicht-muslimischen Minderheiten ihre inneren Angelegenheiten weitgehend selbstständig und nach ihren eigenen Gesetzen; soweit nicht Muslime mit betroffen waren, galt die Shari'a für sie nicht.³

Das Prinzip der Einheit von Religion und Staat hat nur insofern seine Richtigkeit, als man im Islam nie von zwei komplett voneinander getrennten Sphären ausgegangen ist, sondern immer von einer Wechselwirkung zwischen Religion und Staat respektive weltlicher Herrschaft. So gesehen besteht zwar zwischen dem islamischen «Din wa daula» und dem christlichen «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist» ein formaler Gegensatz. In Tat und Wahrheit war es aber genau umgekehrt: Die christlichen Staaten waren bis zur Säkularisierung im 18. Jahrhundert weit mehr von einer Einheit von Kirche und Staat geprägt, als dies in der islamischen Welt der Fall war, wo diese Einheit mehr Postulat denn Wirklichkeit war.

Religion als Basis moralischer Werte

Über das Verhältnis von Vernunft, Religion und Gesellschaft hat man sich in der islamischen Welt schon früh Gedanken gemacht. So war beispielsweise der mittelalterliche Rechtsgelehrte al-Shātibī (gestorben 1388) der Meinung, dass reine Vernunft, losgelöst von den Prinzipien der Shari'a, unfähig sei, religiös-moralische Werte zu schaffen. Ganz ähnlich wie der deutsche Rechtsphilosoph und Verfassungsrichter Ernst Wolfgang Böckenförde, der Mitte der 1960er Jahre die Frage stellte, ob der freiheitliche, säkularisierte Staat von normativen Voraussetzungen zehrt, die er selbst nicht garantieren kann.⁴

Der 1988 verstorbene pakistanische Gelehrte Fazlur Rahman, zuletzt Professor für «Islamic Thought» an der

University of Chicago, wiederum war der Meinung, dass Säkularismus ein Fluch der Moderne sei, da er die Heiligkeit und Universalität jeglicher moralischer Werte zerstöre – ein Phänomen, dessen Auswirkungen eben erst begonnen hätten, sich in den Gesellschaften der westlichen Welt bemerkbar zu machen. Der Qur'an und das tiefe Gottesbewusstsein des Propheten hingegen strebten eine *ethische sozio-politische Ordnung* an, weil nach dem Qur'an diejenigen, die Gott vergessen, letztlich sich selbst vergessen, wodurch ihre persönliche und gemeinschaftliche Identität sich auflöst. Mit *ethischer sozio-politischer Ordnung*, gestützt auf Gott, sei gemeint, dass moralische Prinzipien und Werte eben nicht vom Menschen gemacht und aufgehoben werden können – je nach Lust und Laune, Gutdünken oder Bequemlichkeit und um des momentanen Vorteils willen; und sie dürften auch nicht der Zweckmässigkeit wegen missbraucht werden.⁵

Der indo-pakistanische Dichter und Philosoph Muhammad Iqbal (1876 – 1938), welcher sich intensiv mit Nietzsche und seiner Philosophie auseinandergesetzt hatte, meinte unter Bezugnahme auf das islamische Glaubensbekenntnis «Es gibt keinen Gott ausser Gott», dass Nietzsche bei der Negation *Es gibt keinen Gott* stehen geblieben und nicht bis zur Bejahung *ausser Gott* gekommen sei. Iqbal gebrauchte dieses Bild auch in Bezug auf den Marxismus, Imperialismus oder Kapitalismus, welche es versäumt hätten, die positive Kraft des Einen Gottes zu bejahen.

Vernunft, Demokratie und religiöse Weltansicht

Aufgrund der Tatsache, dass sich aus dem Qur'an keine konkrete Herrschaftstheorie ableiten lässt, obliegt es gemäss dem 1936 geborenen iranischen Geistlichen Mohammad Mojtaba Shabestari der menschlichen Vernunft, den Begriff der gerechten Herrschaft wie auch der Gerechtigkeit überhaupt immer wieder neu zu deuten.

Ähnlich argumentiert der 1945 geborene und in Teheran lebende Intellektuelle Abdolkarim Soroush. Er postuliert den Entwurf einer «religiösen Demokratie», in welchem er demokratische Ordnungsvorstellungen mit einer religiösen Weltansicht vereinbart. Anders als viele muslimische Demokratiebefürworter leitet Soroush das Konzept der Demokratie nicht aus qur'anischen Konzepten, wie z.B. dasjenige der Shura⁶, ab. Diese Herleitung wird von vielen muslimischen Befürwortern bemüht, um damit eine Verankerung der Demokratie bereits in frühislamischer Zeit zu belegen. Für ihn ist Demokratie eine Frucht der menschlichen Vernunft und gründet auf Vernunftbegriffen, wie dem der Gerechtigkeit.

Soroush macht aber einen Unterschied zwischen einer liberalen Demokratie und einer religiösen. Denn während die Freiheit in der liberalen Demokratie westlichen Zuschnitts vor allem in Bezug auf weltliche Interessen und Neigungen gewahrt werde, sei das Ziel der religiösen Demokratie nicht zuletzt die Religion. Jedem Bürger soll dadurch die Freiheit und die Möglichkeit gegeben werden, sich seiner Religion zu

«Jeder menschlichen Aktivität liegt eine geschenkte Fülle voraus: Nach Hannah Arendt bedeutet Handeln, den Faden des eigenen Lebens 'in ein Gewebe zu schlagen, das man nicht selbst gemacht hat'. Sich täglich neu staunend bewusst zu werden, dass mein Dasein und Tun sich in einem Kosmos ereignet, den ich nicht mir selbst verdanke, ist der Anfang jeder angemessenen menschlichen Tätigkeit.» (Ina Praetorius, Handeln aus der Fülle, Gütersloh 2005, 32)

widmen und nach deren moralischen Geboten zu leben, aber ohne, dass sie ihm quasi per Gesetz aufgezwungen werde. Der Staat darf dem Bürger nicht vorschreiben, religiös zu sein, aber er muss die freie Religionsausübung gewährleisten.⁷

Eine ähnliche Diskrepanz zwischen Rechtstheorie und historischer Wirklichkeit wie oben ausgeführt, finden wir auch in der schweizerischen Rechtsordnung. Zwar ist gemäss Bundesverfassung der Staat zu weltanschaulicher Neutralität verpflichtet, müsste also die verschiedenen Religionen gleich behandeln. In der Praxis ist es aber so, dass die öffentlich-rechtlich anerkannten Kirchen immer von Sonderregelungen profitierten und immer noch profitieren. Von gleich langen Spiessen für alle Religionen kann in diesem Zusammenhang keine Rede sein. Der von den MuslimInnen geforderte Rückzug der Religion in den privaten Bereich kann aber nur eine Forderung sein, wenn eine Religion öffentlich und rechtlich anerkannt ist und ihre Rolle in der Gesellschaft definiert ist.

Wie handeln und mit wem?

Pikanterweise erhalten die MuslimInnen bei ihrem Kampf um gesellschaftliche Anerkennung denn auch praktisch keinerlei Unterstützung seitens der Institutionen des säkularen und theoretisch zu weltanschaulicher Neutralität verpflichteten Staates, sondern viel eher von Seiten engagierter ChristInnen und kirchlicher Kreise – Ausnahmen gibt es

immer. Oder anders gesagt: Auf institutioneller Ebene gibt es kaum Partner für ein gemeinsames Handeln. Auch politische Parteien nutzen das Spannungsfeld teils zur Mobilisierung ihres Fussvolkes und zur Stimmungsmache, andere diskutieren vielleicht tatsächlich ernsthaft und um die Sache bemüht – aber meistens *über* die Muslime, statt *mit* ihnen. Für viele – gerade engagierte – Musliminnen und Muslime stellt sich deshalb die Frage: Soll man sich unter diesen Umständen weiterhin beteiligen am gesellschaftlichen Dialog, oder soll man sich zurückziehen, weil es doch nichts bringt? Wenn handeln, dann wie und mit wem? Und wo sind die Partner? Muss man sich engagieren, um das Feld nicht kampflös den radikalen Kräften hüben und drüben zu überlassen? Muss man sich als Muslim/in engagieren, weil das Prinzip der Gerechtigkeit und das Streben danach ein zentraler Wert im islamischen Denken ist und dessen Beachtung ein den Menschen von Gott auferlegtes Gebot?

Viele Fragen bleiben offen. Doch es gibt keine – zumindest keine friedliche – Alternative zum Dialog und zum gemeinsamen Handeln.

Rifa'at Lenzin, pakistanisch-schweizerischer Background. Studium der Islamwissenschaft, Religionswissenschaft und Philosophie in New Delhi, Zürich und Bern. Nach Abschluss des Studiums in verschiedenen Bereichen in der Privatwirtschaft tätig. Dozentin an der Universität Luzern im Rahmen des Nachdiplomstudiums »Interkulturelle Kommunikation«. Arbeitet heute freiberuflich als Islamwissenschaftlerin und Publizistin.

- 1) *Überlieferungen von Aussprüchen des Propheten Muhammad; zweitwichtigste Quelle im Islam.*
- 2) *Nachfolger des Propheten in der Leitung der muslimischen Gemeinde.*
- 3) *Heinz Halm, Artikel »Islamisches Rechts- und Staatsverständnis. Islam und Staatsgewalt«, Orientalisches Seminar, Tübingen 2002.*
- 4) *E. W. Böckenförde, »Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation« (1967), in: Ders., Recht, Staat, Freiheit, Frankfurt/M. 1991.*
- 5) *Fazlur Rahman, Islam and Modernity, University of Chicago Press 1982.*
- 6) *Shura war ursprünglich die Beratung der Stammesältesten.*
- 7) *Abdolkarim Soroush, in: K. Amirpur / L. Ammann (Hg.), Der Islam am Wendepunkt, Freiburg i.Br. 2006, 82f.*

Sich selbst be-wegen schafft Wirklichkeit

Sibylle Birkenmeier

Sie fragen mich, aus welchen Motiven handeln Sie?

Welch eine Frage! Ich höre andere Frauen antworten: weil ich helfen will, weil ich an eine andere Wirklichkeit glaube und dieser anderen Wirklichkeit Gehör verschaffen möchte. Ich hätte vielleicht mit 35 auch so geantwortet. Heute bin ich 53 und so fremd mir diese Zahl vorkommt, so fremd kommt mir heute eine Antwort dieser Art vor, weil sich so vieles um mich herum und auch in mir geändert hat.

Ich habe mit 10 oft denselben Kindertraum gehabt: Ich kann verhindern, dass meiner Familie und meinen Freunden Böses widerfährt. Ich kann sie vor Ein-

brechern und Dieben schützen. Alle sind erstaunt und dankbar. Lustigerweise tat ich das nicht durch harten Kampf, sondern durch listige Ablenkung der Verbrecher mit Kartenspielchen und witziger Konversation unter dem Küchentisch, entspannt, liegend, solange bis sich meine Leute aus dem Staub gemacht haben und ich mich von den Verbrechern verabschieden konnte fast wie von Freunden ... Die Bösen sind meinem Charme immer erlegen. Ich hatte auch in Wirklichkeit nie Angst vor dem Bösen.

Meine Handlungen werden bestimmt von der Wirklichkeitswahrnehmung. Entsprechend dieser Wahrnehmung fallen die Handlungen dann aus. Lange habe ich ausgehend von einer unerschöpflichen Kraft und aus der Überzeugung gehandelt, dass ich die Einbrecher immer irgendwie von ihrem Vorhaben abbringen kann. Das Böse gab es eigentlich nicht. Es ist mir vieles gelungen, ich habe erfolgreich an meine Träume und meine Wirklichkeit geglaubt. Im Laufe der Jahre aber habe ich bemerkt, dass sich sowohl die Wirklichkeit als auch ich mich selbst grundlegend verändert hatten. Das Böse mit leichter Hand, mit List und Humor unschädlich machen, indem man sich für Momente sogar mit ihm verbündet, ist eine schöne Allmachtsvorstellung, nicht ganz ungefährlich. Aber genau das ist jetzt anders geworden.

Lernen müssen, das Böse zu denken

Was ist eigentlich das Böse? Manche sagen wie ich damals als Kind, das gibt es eigentlich nicht. Ich aber gehe immer mehr davon aus, dass wir das Böse denken lernen müssen, wenn es uns nicht schon aus eigenen Strebungen bekannt ist. Inzwischen ist «das Böse» für mich etwas geworden, was mich interessiert. Ich habe gleichzeitig die Bekanntschaft mit meiner totalen Ohnmacht gemacht. Wenn ich das sage, weiss ich, dass diese Erfahrung nicht nur mit meinem Alter zu tun hat, sondern, dass das auch Zeitgeschichte ist. Auch junge Leute erfahren das heute schon in einer Zeit, in der sie auch noch von Allmachtsträumen leben ... Was Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zurzeit quält, ist die entfesselte Destruktivität, die von einer Art globalisierter, völlig abstrakter Mentalität ausgeht. Das hat ganz viel mit «dran glauben müssen» zu tun. Ja, wir müssen alle zurzeit täglich dran glauben ...

Was ist eigentlich das Böse?

Es ist für mich ein abstraktes, ungreifbares Prinzip, das jetzt dem Souverän die Regeln diktiert. Eine strukturelle, gesellschaftslose Macht, die eine gänzlich machtlose Gesellschaft schafft. Das macht, dass immer mehr deregulierte Individuen an den so genannten Schaltstellen sitzen, unterwürfig, beschleunigte «Nomaden» ohne jegliche Bindungsfähigkeit. Sie sind nicht zu gri-



Greenham Common: Babysachen, Spielsachen, Kinderzeichnungen – Symbole für das Leben und für den Frieden

fen, schon gar nicht mit charman-ten Kartenspielchen unter dem Küchentisch ... Die Einbrecher, Diebe und Soldaten, von denen ich geträumt habe, sind nicht nur viel präsenter geworden, sie sind sogar überzeugt, dass sie Gutes tun, meistens für die ganze Menschheit; sie sind populär und leben political correct. Sie haben den richtigen Glauben an die richtige Wirklichkeit. Sie leben alle «gloubel» und sind ganz beheimatet im «worldwide Gloubenswillitsch». Sie haben sich dafür entschieden (solange, bis sie etwas anderes kennen lernen). Sind das nun die Bösen? Nein! Das Böse entsteht da, wo wir nicht entscheiden, wo wir amorph und ungreifbar werden, nicht handeln, da, wo wir hinunter rutschen unter unseren Tisch und verdrängen, ja einschlafen und uns nur noch unterordnen, Hauptsache Ordnung. Dass es keine Spielchen mehr sind, die uns aus der beklemmenden Enge der Nichtentscheidung heraus helfen, das ist klar. Bedrohlich ist die selbst geschaffene Wirklichkeit dann besonders, wenn ich nie Stellung beziehe zu den political correcten Unmenschlichkeiten. Früher hiess das Faschismus, heute ist das alles normal und ganz namenlos, und wir schauen wieder zu, wir arrangieren uns, verbünden uns mit demjenigen, das grad so convenable und opportun ist.

Wenn es nicht be-wegt, existiert es nicht

Das Erleiden der Ohnmacht vor dieser Globalvillage-Mentalität hat mir insofern gut getan, als ich hellwach geworden bin dafür, was meine Entscheidungen zu Handlungen mit der Wirklichkeit schaffenden Kraft zu tun haben. Be-wegen heisst für mich, während ich gehe gleichzeitig meinen eigenen Weg zu bauen. «Mein Ich existiert durch die Bewegung, die es selber macht.» Also: Wenn es nicht be-wegt, existiert es nicht. Wirklichkeit, an die ich nicht glauben muss, stellt sich dann ein, wenn ich entscheide, Stellung nehme. Dann bin ich kongruent mit meinen Handlungen und der Wahrnehmung der Wirkung meiner Handlungen. Das tönt etwas abstrakt, hat aber konkrete Konsequenzen. Das bedeutet für mich: mehr Konfrontation, mehr Zivilcourage, mehr Scheitern, mehr Kampf mit Widerständen, mehr Ohnmacht und mehr Offenheit, Hilfen anzunehmen. Es bedeutet aber auch mehr Freude, mich dieser Welt zuzumuten, weniger Angst, zu verlieren, mehr innere Sicherheit, weniger Ehrgeiz, Mut zu Unvollständigem, mehr Chaoskompetenz und mehr Entspannung ...

Seit vielen Jahren sind mein Bruder und ich unterwegs mit eigenen Stücken. Schreiben, Gespräche, Improvisieren, Musik machen – und am Schluss ist da ein neues Stück entstanden. Das muss

nun an verschiedene Orte verkauft werden, so dass es auch gespielt werden kann und wir davon leben können. Ein Job mit Risiko.

Seit 5 Jahren arbeiten wir zusammen mit Felicitas Vogt, einer Fachfrau für soziale Fragen in den Themenbereichen «Gewalt und Sucht», «Sozialklima», mit Theater, Workshops, Vorträgen zu diesen Themen an Schulen und anderen Arbeitsorten. Genauso ein Job mit Risiko und grossen Widerständen. Die Frage, was die Kunst denn im Bildungsbereich zu suchen hat, begegnet uns immer wieder. Was bringt es, was nützt es uns, wie kann man das rechtfertigen? Wir schwimmen da gegen einen recht starken Strom, der mit seiner zielorientierten Bildungspolitik kaum Interesse an menschlichen Entwicklungen hat. Keine Zeit, kein Geld, andere Fortbildungsthemen und «unsere Schule ist in Ordnung, wir haben den Stoffdruck, der sorgt schon für Ruhe und Ordnung» (O-Ton Rektor Gymnasium BL).

Bewegung ist der Schlüssel zur Wirklichkeit

Das Erleiden der Nöte und Ängste, die entstehen, wenn der Handlungsspielraum in fast allen Berufen so rapide schwindet, ist erschütternd. Genauso wie die seelische Existenzfrage eine Bewegungsfrage geworden ist (ein Innenraum, ein Innenspielraum ist nötig), so ist auch der handelnde Mensch davon abhängig, dass er äusseren Handlungsspielraum bekommt, noch wichtiger, dass er sich den auch zu nehmen vermag. Erst dann entsteht Wirklichkeit, an die zu glauben ich mich nicht zwingen muss. Zum Glauben an eine Wirklichkeit muss ich mich jedoch zwingen, wenn ich nach einem wirklichkeitsfremden Konzept handeln sollte. Freiraum im Beruf, Eigenbewegung und Handlungsspielraum werden mir nicht gegeben, sondern dauernd genommen. Also muss ich ihn mir nehmen. Das heisst, wenn ich mich mitten in Zeiten befinde, in denen Spielraum-Beschneidungen (Qualitätssicherung), ausschliessliche Leidenschaft für Struktur- und Organisationsfragen, heisse Liebe zum Verwaltungsmoloch zur Ideologie gehören, dann komme ich ohne Zivilcourage, ohne einen kreativen Ungehorsam und ohne das echte Experiment der Eigen-be-wegung nicht mehr aus. Das wird zur Überlebensfrage. Enge ist eines der Stammworte von Angustia, Angst. Sie bestimmt heute das Sozialklima an Arbeitsplätzen und auch von seelischem Privatinnenraum. Unsere Arbeit an den Orten, die uns zu Weiterbildungen anfragen, steht unter dem Motto: Lernen Sie kennen, was Sie können. Bewegung ist der Schlüssel zur Wirklichkeit für den denkenden, den fühlenden und den Handlungsmenschen.

Wir bieten in unseren Kursen Spielraum an, leeren Raum, Raum für Bewegung, der nicht mit Absichten und Konzepten besetzt ist. Das geschieht schreibend, sprechend und bewegend mit Stäben oder Masken. Was da aus den TeilnehmerInnen heraus entsteht, wird wahrgenommen, gesehen und gewürdigt. Es ist immer wieder erstaunlich, was diese können, wenn sie sich den Raum dazu nehmen. Es entspricht einer der grössten menschlichen Sehnsüchte, das zu schaffen, was ganz von mir selber ist. Aussagen wie: «Ich war auf dem Rückzug, jetzt bin ich wieder auf dem Vormarsch», bestärken uns immer neu in dieser Arbeit.

Sibylle Birkenmeier studierte am Lehrerseminar in Liestal. In Essen bildete sie sich zur Schauspielerin und Pantomimin aus. Danach selbstständige Kabarettistin mit ihrem Bruder Michael. Die beiden haben alle Preise und Auszeichnungen, die es in ihrem Fach zu erspielen gab, erhalten. Sibylle Birkenmeier leitet seit 15 Jahren als Erwachsenenbildnerin auch Workshops zu Kommunikationsthemen für unterschiedliche Gruppen.

Theologischen Fakultät der Universität Luzern eingereicht hat. Aufgeteilt ist ihre Arbeit in drei Teile: Im ersten, juristischen Teil zeichnet sie die Entwicklung von Diskriminierungsverboten und Gleichbehandlungsgeboten auf universeller, europäischer, deutscher und schweizerischer Ebene nach; im zweiten, theologisch-kirchenrechtlichen Teil geht sie auf die Stellung der Frauen in der römisch-katholischen Kirche ein; im dritten, interdisziplinären Teil führt sie die beiden ersten Teile zusammen und bringt Gleichstellungsrecht, Diskriminierungsverbot und kirchliche Praxis in ein Spannungsverhältnis.

Die Nichtzulassung der Frauen zum Priesteramt – faktisch ein Berufsverbot – ist nicht nur ein kirchliches, sondern auch ein staatskirchenrechtliches Problem. Es stelle sich nämlich die Frage, «inwieweit das in Deutschland und der Schweiz geltende Gleichstellungsgesetz nicht auch für die Kirche verbindlich zu sein hat oder ob der Staat der Kirche tatsächlich einen im Gegensatz zu seinen eigenen Regelungen stehenden, gleichstellungsfreien Raum zugestehen kann». Könnten Frauen also den Zugang zum Priesteramt per Gericht erzwingen? Nein, kommt Ahlers nach ausführlicher Abwägung aller im Spiel stehenden Grundrechte zum Schluss. Der Ausschluss der Frauen von der Weihe gehöre nämlich «zum Kerngehalt des religiösen Selbstverständnisses der römisch-katholischen Kirche». Damit stehe das Selbstbestimmungsrecht der Kirche (Religion) über dem Gleichstellungsrecht. Anders als in Deutschland existiere darüber aber in der Schweiz ein juristisches Unbehagen. Gerade auch mit Blick auf die von der CVP lancierte Diskussion, wie mit muslimischen Religionsgemeinschaften künftig umzugehen sei, könnte dieses nicht geklärte Verhältnis noch für Zündstoff sorgen.

Weil laut Ahlers die Gleichstellung nicht mit Hilfe des Rechts durchgesetzt werden kann, liegt der Ball bei der Kirche. Diese müsse sich fragen, wie glaubwürdig sie sich weiterhin für die Menschen- und Frauenrechte gegen aussen stark machen könne, im Innenbereich den Frauen aber nach wie vor ein fundamentales Menschenrecht, die Gleichstellung, verweigere.

Ahlers Dissertation ist eine klare Auslegeordnung eines schwierigen und vertrackten Spannungsverhältnisses und bietet viele Anregungen zum Weiterdenken des Dreiecks Religion – Menschenrechte – Staat. Schade ist, dass sie das Verhältnis zwischen religiösem Selbstbestimmungsrecht und Gleichstellungsrecht der Frauen nicht tiefer ausgelotet hat. Sowohl Staat als auch Kirche (Religion) werden in Zukunft nicht drum herumkommen, das Selbstbestimmungsrecht der Religionen nicht

einseitig zuungunsten der Frauen zu bewerten. Schliesslich machen Frauen die andere Hälfte der Menschheit aus.

Judith Stofer

Brigit Keller, Wasserzeichen in meiner Haut, Gedichte, eFeF-Verlag, Bern/Wettingen, 2006

Die Gedichte von Brigit Keller konzentrieren das Vorgefundene zum einen in sinnlichen, manchmal bestürzenden Bildern und öffnen zum andern neue oder vergessene Räume durch das, was von der Dichterin ausgespart wird. Sie benennt die Schwierigkeit des Dichtens: «die Fülle verschlägt mir die Sprache», und doch vertraut sie auf ihre «Augenfinger», auf die tragende, sinnliche Wahrnehmung durch den Leib: «die Füsse auf der Holzplanke fühlen es vor.»

Schonungslose Ehrlichkeit mit sich selbst im Spiegelblick trifft die Leserin, die merkt, dass hier die eigene Erfahrung einer Dichterin über diese hinausgeht. Der Vergleich der ergrauenden Haare mit dem Herbst eines Baumes bringt keinen Trost, denn «keine grünen Knospen werden keimen». Doch kennen die Gedichte auch befreite Barmherzigkeit mit sich selbst. So wunderbar im Gedicht «Begegnung»: «immer war ich mir / nicht gut genug / Nun tanzen die Buchstaben / der damals jungen Frau / fröhlich um mich herum.»

Die präzise Selbstbeobachtung steht nicht isoliert. Das Titel gebende Gedicht dieser zweiten Sammlung von Brigit Keller, «Wasserzeichen in der Haut», verweist auf die Verwobenheit oder eben die kostbare Stempelung des eigenen Lebens durch die Menschen, die vor und mit einem gehen und gegangen sind. «Der Tanz um mich ausgetantzt» leitet über zu einem Tanz des Lebens: «einmal Eberesche sein / eine Beere im Schnabel der Drossel / Treiben im Menschenstrom von Fez / Esel sein / Gewürz auf dem Markt / Stolperstein.»

Das kämpferische Engagement der langjährigen Studienleiterin an der Paulus Akademie Zürich zeigt sich vor allem im letzten der vier Teile des Bandes: Mein NYC. Hier erinnert sie sich an die Dichterin Audre Lorde: «Bereit gegen den Tod anzusingen», die sie gelehrt hat, «der Versuchung zu widerstehen / eine Leidenskarriere zu machen». Die Verbundenheit mit Toten wie Audre Lorde, Martin Luther King und vielen andern spitzt sich in der Frage zu: «Woran nehme ich jetzt teil / welche Toten schreien in mir.»

Der Band hat sein Gewicht, ein richtiges und nötiges, und endet mit bestechend schönen, leichten Gedichten, wie im Flug: «Ein Vogel war ich / stiess von jedem Sockel ab.»

Jacqueline Sonego Mettner

Neuerscheinungen

Elisabeth Moltmann-Wendel / Jürgen Moltmann, Leidenschaft für Gott. Worauf es uns ankommt, Freiburg 2006.

Das Buch bietet einen lebendigen Einblick in die 50-jährige Partnerschaft sowie in die Gemeinsamkeiten und Unterschiede des theologischen Denkens dieser zwei weltweit bekannten evangelischen TheologInnen.

Clara Moser Brassel / Detlef Hecking, Wenn Geburt und Tod zusammenfallen. Ökumenische Arbeitshilfe für Seelsorgerinnen und Seelsorger, Zürich 2006.

Das Buch will Seelsorgende bei der Begleitung von Menschen unterstützen, die ein Kind durch Fehl- oder Todgeburt verloren haben.

Buchbesprechungen

Stella Ahlers, Gleichstellung der Frau in Staat und Kirche – ein problematisches Spannungsverhältnis, LIT Verlag, Münster 2006.

In einem demokratischen Rechtsstaat lebende Katholikinnen müssen heute einen psychischen Spagat vollführen, um weiterhin hinter ihrem Glauben stehen zu können. Als Angehörige des Schweizerischen Bundesstaates sind sie Männern verfassungsrechtlich gleichgestellt und können sich gegen Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts wehren. Nicht so in der katholischen Kirche: Hier dürfen Frauen diskriminiert und aus geschlechtsspezifischen Gründen vom Priesteramt ausgeschlossen werden.

Komplizierter präsentiert sich die Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt aber aus staatskirchenrechtlicher Sicht sowie mit Blick auf das Verhältnis der Kirche zu den Menschen- und Grundrechten. Deutlich wird dies nach der Lektüre der spannenden Dissertation von Stella Ahlers, die sie an der

Berichte

20 Jahre RomeroHaus Luzern – Ermutigender Blick in die Welt

Das RomeroHaus Luzern feierte seinen 20. Geburtstag Mitte Mai mit einem dreitägigen Fest mit Musik und Information, mit einem Blick nach Afrika, Lateinamerika und in den Osten – mit Gästen aus aller Welt, mit engagierten Frauen und Männern, mit Befreiungstheologischem, Literarischem und Politischem. Nicht die 20 vergangenen Jahre wurden zum Inhalt des Festes, sondern das, was in diesen 20 Jahren Programm war – und weiter sein wird: das entschiedene Engagement für Gerechtigkeit, Solidarität und Frieden, die hautnahen Begegnungen mit inspirierenden Menschen aus verschiedenen Kontinenten – und das Bemühen, Interesse zu wecken für Nord-Süd-Themen. Die Luzerner Theologin Franziska Loretan-Saladin formulierte nach dem Fest, was viele der Gäste so – oder ähnlich – empfunden haben: «Ich bin eingetaucht in diesen drei Tagen, habe mich berühren lassen, bin durchgeschüttelt und gleichzeitig getröstet worden. Die Begegnungen mit bekannten Gesichtern liessen mich spüren, dass wir nicht so wenige sind ... Die Begegnungen mit Frauen und Männern aus aller Welt brachten mir wieder neu die Not so vieler Frauen, Männer und Kinder, aber auch den unermüdlichen und leidenschaftlichen Kampf für das gute Leben für alle Menschen nahe. Die Musik, die Düfte des *marché mondial*, der Geschmack des geteilten Weines im Bistro und des Brotes im Gottesdienst, die unzähligen Augen-Blicke weckten all meine Sinne.»

Die vielen Rückmeldungen per Post, Mail und Telefon machten es deutlich: Der Blick in die drei Weltgegenden ist gelungen. Es war ein neugieriger, faszinierter, manchmal auch erstaunter Blick. Es war ein geniales Fest! Im letzten Politischen Nachtgebet am Sonntagabend überbrachte der Hamburger Theologe Fulbert Steffensky dem Ge-

burtstagskind, dem RomeroHaus selbst, ebenfalls einen Blumenstrauß: «Hier sind die grossen Wunden der Welt und ihre Heilung Thema. Hier sind das Recht der Flüchtlinge Thema, die Folgen des Kolonialismus in Afrika, die Lebensbedingungen der Bauern und Bäuerinnen in Kolumbien, die Kinderarmut ... Hier werden die Geschichten und die Lieder vom Recht aufbewahrt. Hier liest man Jesaja, kaut die Psalmen, studiert die Bergpredigt. Hier sind die Frommen links und die Linken fromm. Das ist nicht alles, es ist nicht genug, es ist ein Anfang. Ehret die Anfänge.»

Das RomeroHaus wird sich die Aufforderung von Fulbert Steffensky zu Herzen nehmen, wird seine Arbeit im Sinne dieser Anfänge weiterführen, weiter kritisch präsent bleiben. «Ich weiss um die Ehre, in diesem Haus zu sprechen. Ein Haus, das in 20 Jahren mit seinem mutigen Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Solidarität zu einem Impulsgeber auch für die Politik herangewachsen ist», sagte Bundesrätin Micheline Calmy-Rey in ihrer Festrede zum Auftakt. Es bleibt zu hoffen, dass die Aussenministerin Recht behält. Weil sich das RomeroHaus Luzern für ein NEIN zum neuen Ausländer- und zum revidierten Asylgesetz einsetzt. «Wir möchten die Abstimmung am 24. September gewinnen. Damit das farbenfrohe Bild, das wir am Jubiläumfest so genossen haben, erhalten bleibt. Damit es sich ausdehnt, in den Alltag hineinwirkt», ist in den neuen Semesterinformationen zu lesen. Wenn es also wirklich so wäre, dass das RomeroHaus zum Impulsgeber für die Politik geworden ist, so gäbe es schon bald wieder einen Grund zum Feiern. Das wäre wunderbar!

Renate Metzger-Breitenfellner

«tempo»

Unter dem Motto «tempo!» fand vom 29.6.–1.7. 2006 eine Tagung im Frauenstudien & Bildungszentrum in Gelnhausen, Deutschland, statt. Ziel der Tagungsreihe ist die Institutionalisierung der Feministischen Theologie an den Hochschulen und im Bereich kirchlicher Bildung. Unter der Leitung von Gisela Matthiae, Britta Jüngst, Antje Röckemann u.a. diskutierten 30 TeilnehmerInnen aus den Bereichen Erwachsenenbildung, Frauenarbeit, kirchliche Frauenreferate und Universität über die neusten Entwicklungen in ihrem jeweiligen Arbeitsumfeld. Dabei hielten sich Erfolge und Misserfolge die Waage. So feierten die TeilnehmerInnen das Projekt Bibel-in-gerechter-Sprache so wie das Projekt Fernstudium Feministische Theologie, das in vielen evangelischen Landeskirchen in Deutschland auf grosses Echo gestossen ist. Gleichzeitig wurde deutlich, dass fast alle TeilnehmerInnen durch Sparmassnahmen und Überbelastung betroffen

waren. Durch eine Vielfalt an Vorträgen, darunter auch drei Referate von Männern, wurden die Veränderungen in der (feministischen) Landschaft analysiert. Beispielsweise zog Kristian Fechtner, Professor für Praktische Theologie an der Universität Mainz, Bilanz über die Aufnahme feministisch-theologischer Ansätze in seinem Fachbereich. Seiner Meinung nach wird die feministische Theologie nur dann an den Universitäten integriert werden, wenn es ihr gelingt, am Mainstream-Diskurs anzuknüpfen. Christiane Markert-Wizisla, Frauen- und Familienarbeit in Berlin, plädierte dafür, die Bezogenheit auf die Tradition als Stärke der feministischen Theologie zu nutzen. In diesem Sinne sei die feministische Theologie auch von «Frömmigkeit» geprägt. Inhaltliche Diskussionen wechselten sich ab mit Austausch-Runden zum Stichwort «Strategisch Planen», die von Dorothee Moser geleitet wurden. Moser forderte die TeilnehmerInnen auf, sich an eine Vision zu halten, Ziele realistisch zu formulieren und die eigenen Energien dort zu investieren, wo sich der Einsatz lohnt.

Tania Oldenhage und Sabine Scheuter

10 Jahre Helen Straumann-Stiftung für Feministische Theologie

In diesem Jahr feiert die 1996 in Luzern gegründete Helen Straumann-Stiftung für Feministische Theologie ihr 10-jähriges Jubiläum. In diesen 10 Jahren hat die Stiftung, der nebst der Stifterin Irene Löffler (Augsburg), Ina Praetorius (Wattwil) und Doris Strahm (Basel) als Stiftungsrätinnen angehören, einen wichtigen Beitrag geleistet zur theologischen Forschung von Frauen. Sie beteiligt sich nämlich am Aufbau einer *öffentlichen Bibliothek für Gender Studies und Feministische Theologie* am Zentrum Gender Studies der Universität Basel – einem für die Schweiz einmaligen Arbeits- und Forschungsort mit grundlegenden und aktuellen Werken aus allen Bereichen der Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung sowie der Feministischen Theologie. Grundbestand der Bibliothek sind die Nachlässe von Herlinde Pissarek-Hudelist und Marga Bührig sowie die versprochenen Nachlässe von Elisabeth Gössmann, Elisabeth Moltmann-Wendel und Helen Schüngel-Straumann. Dieser Grundbestand wird durch Neuanschaffungen und weitere Bücherspenden laufend ergänzt. Inzwischen sind bereits 1000 Bände zur Feministischen Theologie aufgestellt. BenutzerInnen sind Studierende sowie Einzelpersonen und Gruppen, die an Feministischer Theologie interessiert sind bzw. an einer entsprechenden Veröffentlichung oder Dissertation arbeiten.

Im letzten Jahr ist das *Zentrum Gender Studies* mit der Bibliothek in grössere

Räume an den Steingraben 5, 4051 Basel, umgezogen. Dies bedeutet auch, dass die Universität Basel das Projekt einer gemeinsamen Bibliothek für Gender Studies und Feministische Theologie weiterhin grosszügig unterstützt. Dennoch muss von der Stiftung jährlich ein Betrag von Fr. 20'000 an die Bibliothek bezahlt werden, welcher durch Spenden finanziert werden muss. Spenden an die Stiftung sind deshalb dringend nötig (Luzerner Kantonalbank, Luzern, PC 60-41-2, Konto Nr. 01-00-328254-02).

Weitere Informationen zur Stiftung unter: www.feministische-theologie.de; zur Bibliothek unter: www.genderstudies.unibas.ch.

Doris Strahm

Hinweise

Wenn s Neijoor im Summer wär – Der Lauf der Gestirne und die Festzeiten der Menschen

12. Schweizerisches FrauenLiturgietreffen, Samstag, 30. September 2006, 10.00 – 17.30 Uhr im Formonterhof, Basel. Mit Rafaëla Schmakowski (Kulturforschung), Susanne Kramer-Friedrich (Ritual und Labyrinth), Simone Staehelin (Kreistanz und Organisation). Veranstalterinnen: IG FrauenKirchen Schweiz, Frauenstelle der Röm.-kath. Kirche BS, Frauenstellen der Evang.-ref. Kirchen BS/BL.

Anmeldung bis 15. September an: Simone Staehelin, Klingentalgraben 7, 4057 Basel, 061 6913013.

Bibel in gerechter Sprache

Ende Oktober 2006 wird im Rahmen der Frankfurter Buchmesse die «BIBEL in gerechter Sprache» ihre Vernissage feiern. Gut fünfzig Theologinnen und Theologen haben über fünf Jahre an der neuen Übersetzung gearbeitet.

In der Schweiz werden in verschiedenen Städten Vernissagen und Kurse angeboten:

4. November, 9.00 – 13.00, Seminar in der theol. Fakultät Luzern mit Ursula Rapp und Luzia Sutter Rehmann

9. November, 18.50 – 21.30, Vernissage im Frauen-Stadthaus Zürich mit Luise Metzler, Luise Schottroff und Frank Crüsemann

9. November, 19.30, Ochsenhöli Schaffhausen mit Luzia Sutter Rehmann

10. November, 19.00, Vernissage in der Clarakirche Basel mit Luise Metzler und Luzia Sutter Rehmann

10. November, 19.00, Kirchengemeindehaus Comander/GR mit Frank Crüsemann

13. November, 20.00, Heiliggeist Kirche Bern, mit Luise Metzler und Regula Strobel

14., 16. und 22. November, jeweils 19.00 – 21.30 Uhr, Seminare im Forum

für Zeitfragen, Leonhardskirchplatz 11, Basel mit Luzia Sutter Rehmann.

26. November, 14.00 – 17.00, Tagungshaus Rügel, Seminar mit Luise Metzler, Luzia Sutter Rehmann u.a.

Weitere Infos bei: IG FrauenKirche Schweiz, c/o Susanne Kramer, s.kramer-friedrich@bluewin.ch

Cabaret, Cabaret ...

Zur Situation der «Tänzerinnen» in der Schweiz. Fachtagung am Samstag, 18. November 2006, 10.00 – 17.00 Uhr im Romero-Haus Luzern mit Janine Dahinden, Ethnologin, Schweizerisches Forum für Migration; Jürg König, Cabaret-Besitzer; Yvonne Schärli, Regierungsrätin, Luzern; Fabienne Stants, Sozialpsychologin, Schweizerisches Forum für Migration; Urs Treuhardt, Bundesamt für Migration; Doro Winkler, FIZ; Dorothee Wilhelm, Moderatorin.

Trotz der verschärften Aufenthalts- und Arbeitsbestimmungen für ausländische Arbeitskräfte aus Nicht-EU- und Nicht-EFTA-Staaten in den 90er-Jahren werden Cabaret-Tänzerinnen weiterhin als Ausnahme der Kontingentierungsbestimmungen behandelt. Unter welchen Bedingungen leben und arbeiten die Cabaret-Tänzerinnen in der Schweiz? Warum kann der rechtliche Schutz die faktische Ausbeutung nicht verhindern? Im August wird eine Studie zur Situation der Cabaret-Tänzerinnen in der Schweiz veröffentlicht. An dieser Fachtagung präsentieren die Forscherinnen die aktuellen Ergebnisse, diskutieren konkrete Handlungsansätze und mögliche Schritte zu Verbesserungen.

Detailprogramm erhältlich bei und Anmeldung bis 1. November 2006 an RomeroHaus Luzern, Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern, 041 375 72 72; info@romerohaus.ch. Weitere Informationen unter www.romerohaus.ch

Palästina unter neuer Regierung – Was verändert sich für die Frauen?

Zu diesem Thema organisiert der cfd vom 4. – 7. Dezember 2006 drei Veranstaltungen in Bern, Zürich und Luzern. Die cfd-Partnerinnen Suheir Farraj und Amal Khreishe aus Palästina berichten von ihrer Arbeit und den aktuellen politischen Entwicklungen unter der neuen Regierung sowie den Positionen und Rollen säkularer Frauenorganisationen in Palästina.

Detailprogramm ab September bei: cfd, Postfach 5761, 3001 Bern, 031 300 50 60; www.cfd-ch.org

Gratulationen

Elisabeth Moltmann-Wendel zum Achtzigsten!

Am 25. Juli hat Elisabeth Moltmann-Wendel ihren 80. Geburtstag gefeiert. Die Jubilarin gehört zu den Wegbereite-

rinnen der feministischen Theologie in Europa und zu den international bekanntesten europäischen Theologinnen. Mit ihren Vorträgen und Büchern hat sie unzähligen christlichen Frauen eine neue, befreiende Sicht des christlichen Glaubens erschlossen. Auch viele Theologinnen verdanken ihr wichtige Impulse für die eigene feministisch-theologische Arbeit.

«Mit allen Sinnen glauben»: Dieser Titel einer Festschrift zu ihrem 65. Geburtstag charakterisiert in knappster Weise, was wir ihr verdanken: eine Theologie, die sich von allen Sinnen leiten lässt, verwurzelt ist in unseren Körpern und unserem Alltagsleben. In verschiedenen ihrer Schriften ist sie die Ursachen und den Folgen der Verdrängung des Leiblichen, des Sinnlichen und der damit verknüpften Verdrängung und Verachtung des Weiblichen im abendländischen Christentum nachgegangen. Doch sie ist bei der Kritik nicht stehen geblieben. Mit der Entfaltung einer Theologie der Leiblichkeit hat sie neu bewusst gemacht, dass der Glaube einen Körper hat – einen Frauenkörper oder einen Männerkörper – und *mit* und *in* diesem Körper Gott erfährt.

«Frauenbefreiung», «Freiheit, Gleichheit, Schwesterlichkeit», «Ein eigener Mensch werden», «Das Land, wo Milch und Honig fliesst», «Weiblichkeit in der Theologie», «Wenn Gott und Körper sich begegnen», «Die Weiblichkeit des Heiligen Geistes», «Die Wiederkehr der Gottesfreundschaft», «Christologie im Lebensbezug»: Diese Titel einiger ihrer wichtigsten Bücher dokumentieren nicht nur ihren eigenen theologischen Weg; sie spiegeln den Aufbruch einer ganzen Generation von Frauen. In all ihren Schriften ist die Jubilarin dabei *einem* Anliegen treu geblieben: eine Theologie zu entwickeln, die das Alltagsleben trifft, d.h. keine rein akademische Angelegenheit ist, sondern einen Bezug hat zum konkreten Leben heutiger Frauen (und Männer).

Wir verbinden unsere Gratulation an Elisabeth Moltmann-Wendel zu ihrem 80. Geburtstag mit einem grossen Dank: für ein theologisches Werk, das wesentlich zum Aufbruch und einem neuen Selbstverständnis christlicher Frauen beigetragen hat.

Für das FAMA-Team: Doris Strahm

Karl Barth-Preis für Meehyun Chung

Das Redaktionsteam gratuliert Meehyun Chung ganz herzlich zu diesem Preis! Die 1963 in Seoul geborene presbyterianische Pfarrerin ist seit Anfang 2005 Leiterin der Stabsstelle Frauen und Gender bei mission21 in Basel. Die hohe Auszeichnung wird von der Union Evangelischer Kirchen in der Evangelischen Kirche in Deutschland vergeben.

Impressum

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Irina Bossart, Basel
Li Hangartner, Luzern
Monika Hungerbühler, Basel
Susanne Schneeberger Geisler, Bern
Jacqueline Sonogo Mettner, Maur
Doris Strahm, Basel
Silvia Strahm Bernet, Luzern
Ursula Vock, Möriken
Tania Oldenhage, Boldern

Administrations- und

Redaktionsadresse:

Verein FAMA
c/o Susanne Wick
Lochweidstr. 43, 9247 Henau
E-Mail: zeitschrift@fama.ch
Internet: www.fama.ch

Layout:

Claudia Wälchli, MediaDesign, Bern

Druck:

Gegen-Druck, Luzern

Abonnement:

Normalabo: Fr. 26.–
GönnerInnenabo Fr. 40.–
Auslandabo: Fr. 29.–/Euro 19.–
Abonnementsbestellungen siehe:
Administrationsadresse
Kündigungen bis spätestens drei
Monate vor Ablauf des Abos.
Einzelnummern: Fr. 7.– zuzügl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

Retours:

Verein FAMA
Susanne Wick
Lochweidstr. 43
9247 Henau

Inhaltsverzeichnis 3/06

Editorial (Irina Bossart)	2
Mit Herzblut bei der Sache (Cécile Bühlmann)	3
Beim B beginnen (Luzia Sutter Rehmann)	5
Führen mit Respekt und Engagement (Nicole Bühler Storrer)	7
Schneeflocken und Uhrmacher (Ina Praetorius)	10
Religion und gesellschaftliches Handeln (Rifa'at Lenzin)	13
Sich selbst be-wegen schafft Wirklichkeit (Sibylle Birkenmeier)	15
Literatur	17
Forum	18

Bildnachweis

Die Bilder stammen aus dem Buch «Friedfertig und widerständig. Frauen für den Frieden Schweiz», Frauenfeld 2006. Mit freundlicher Genehmigung des Huber-Verlags.

Hinweis

Marga Bührig-Förderpreis und ESWTR-Ehrungen am 20. Oktober 2006 im Stadthaus Basel

Am 20. Oktober 2006 findet um 17.00 Uhr im Stadthaus Basel die Verleihung des 7. Förderpreises der Marga Bührig-Stiftung an Frau *Dr. Claudia Janssen*, Privatdozentin an der Evangelischen Theologischen Fakultät der Universität Marburg, für ihr Buch »Anders ist die Schönheit der Körper. Paulus und die Auferstehung in 1 Kor 15« statt.

Im gleichen Rahmen werden anlässlich des 20-jährigen Bestehens der ESWTR (European Society of Women in Theological Research), Sektion Schweiz, Personen und Institutionen geehrt, die sich für die feministische Theologie eingesetzt haben, sei dies durch ein Engagement in der ESWTR selbst, sei dies durch eigene Forschung und Lehre. Geehrt wird unter anderen die feministische Theologin, Publizistin und FAMA-Redaktorin *Dr. Doris Strahm*.

Ort: Stadthaus Basel, Stadthausgasse 13 (beim Marktplatz), Tram Nr. 8 oder 11 von Bahnhof SBB.

Weitere Informationen: Elisabeth C. Miescher, Tel. 061 601 71 00; Béatrice Boward, Kontaktfrau ESWTR Schweiz, Tel. 041 320 73 50.

In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Das Thema der nächsten Nummer: **Himmelsleiter**
Dieser FAMA ist eine Beilage der Bibelpastoralen Arbeitsstelle beigeheftet zu ihrer Schriftenreihe «Bekannte und unbekannte Frauen der Bibel».

Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Sibylle Birkenmeier, Leonhardsgraben 63, 4051 Basel
Irina Bossart, Altkircherstr. 30, 4055 Basel
Nicole Bühler Storrer, Boldern, 8708 Männedorf
Cécile Bühlmann, Guggistr. 17, 6005 Luzern
Rifa'at Lenzin, Feldeggstr. 19, 8008 Zürich
Ina Praetorius, Kirchenrain 10, 9630 Wattwil
Luzia Sutter Rehmann, Margarethenstr. 20, 4102 Binningen